

Clarissa Hyde

Folge 69

**Die Entstehung
des Bösen**

Thorsten Roth

Thorsten Roth

Die Entstehung des Bösen

Clarissa Hyde Nr. 69 (Teil 2 von 2)

Inhaltsverzeichnis

[Die Entstehung des Bösen](#)

[Vorschau](#)

[Glossar](#)

[Impressum](#)

DIE ENTSTEHUNG DES BÖSEN

Wir waren gefangen und geschlagen worden, dann vor ein Gericht gestellt und verurteilt. Nicht zum Tode, sondern zur lebenslangen Verbannung in eine Dimension des Schreckens, was noch schlimmer sein sollte.

Ellie Finton und ich hatten uns nicht mehr wehren können, so hatten wir uns in unser Schicksal ergeben. Durch einen magischen Spiegel, der auch gleichzeitig ein Dimensionstor war, wurden wir auf unsere Reise in eine Welt geschickt, wo das Böse, das Dämonische entstehen sollte.

Tanner ahnte nichts von alledem, aber er machte sich Sorgen, als ob er doch mehr wüsste. 3 Stunden waren jetzt seit Clarissas letzter Nachricht vergangen, damit war die verabredete Zeit um. 3 Stunden hatten sie ausgemacht, so lange sollte und wollte er warten. Nun musste er eingreifen, denn seine Freundin und Kollegin setzte auf ihn.

In Gedanken hatte er alle Aktionen schon einmal im Kopf durchgespielt, die er jetzt durchführen musste. Fehler durfte er sich dabei keine leisten. Es ging nicht darum, im Kampf gegen Dämonen oder Gangster zu bestehen, sondern es ging darum, die manchmal ebenso gefährlichen Hürden der Bürokratie zu überwinden.

Und die waren hoch, oft hatten leider die Verbrecher viel mehr Rechte als diejenigen, die sie verfolgen und stoppen sollten. Tanner hatte es schon öfter erlebt und seine Einstellung zu seinem Beruf hatte darunter gelitten, aber zerstört hatte es bisher weder seine Einstellung noch ihn selbst. Noch immer glaubte er an die Gerechtigkeit, so schwierig es auch oftmals war, sie zu erreichen oder zu gewähren.

Seine erste Aktion musste sein, Superintendent Maxwell zu informieren. Er war Tanners Vorgesetzter und Vertrauter. Nur Maxwell wusste innerhalb von Scotland Yard noch, wer Clarissa Hyde wirklich war, welche Fähigkeiten sie hatte und in welche Fälle sie bereits involviert worden war. Er musste den weiteren Einsatz unterstützen, und das war nicht so leicht zu erreichen.

Denn Tanner hatte natürlich nicht mit Maxwell über Clarissas Plan reden können. Der Superintendent stand so hoch in der Hierarchie von Scotland Yard, dass er meistens dem Innenminister direkt Bericht erstattete, nicht einem eventuellen Vorgesetzten beim Yard. Maxwell hatte einen Sonderstatus, den er aber auch verlieren konnte, wenn er keine Ergebnisse erzielte.

Dabei gehörte nicht nur Clarissa und Dämonen zu seinem Bereich, auch die normale Mordkommission, zu der Chefinspektor Tanner gehörte, waren ihm unterstellt. Aber am Rande seiner normalen Tätigkeit hatte Maxwell halt noch ein paar zusätzliche Aufgaben, dazu gehörten Clarissa Hyde und dämonische Aktivitäten, ebenso wie die Koordination mit den Geheimdiensten. Und da nicht nur der englische Geheimdienst, auch der Deutsche BND oder das CIA waren wichtige Kontaktstellen für Maxwell.

Wobei das nach außen natürlich nicht so extrem kommuniziert wurde, selbst Tanner wusste es eher durch inoffizielle Kanäle. Die Leitung der Mordkommission durch Maxwell war mehr ein Scheinjob, wichtiger waren die anderen Bereiche, in denen auch Tanner zuletzt immer häufiger involviert worden war.

Dazu hatten die unsichtbaren Agenten¹ gehört sowie die weitere Jagd nach Mrs. Monster und ihr Ende mit dem Kampf gegen die Riesen-Kraken². Tanner wusste, dass Maxwell auf ihn baute, wobei eine von Tanners wesentlichen Aufgaben war, Clarissa Hyde ein wenig zu führen, aber vor allem zu beschützen.

Natürlich hätte der Superintendent nicht gutheißen können, was Clarissa mit Wissen des Chefinspektors gerade angefangen hatte, aber sie aus ihrer wahrscheinlich misslichen Lage zu retten, das war eine Ehrensache.

Zwar war es schon spät oder früh, je nach Sichtweise, aber der Chefinspektor hatte Hoffnung, seinen Vorgesetzten trotzdem erreichen zu können. Über das Handy versuchte er es und nach zweimaligem Klingeln hob ein noch munterer Superintendent ab.

„Maxwell, hier!“

„Tanner.“

„Tanner, Sie rufen um diese Zeit bei mir an? Dann muss es wichtig sein.“

„Das ist es, Sir. Es geht um Clarissa Hyde.“

„Berichten Sie!“

„Richard Finton, einer der Programmierer der Firma ist verschwunden, Miss Hyde und Ellie Finton, Richards Frau, wollten ihn suchen.“

„Das alleine wäre noch kein Grund für ihren Anruf, wo liegt das Problem?“

„Sie wollten außerdem Beweise für die Schuld der Firma an den Vorgängen im *Thriller-Land* finden, bevor diese beseitigt werden konnten.“

„Ich verstehe, das erforderte wahrscheinlich ihre Anwesenheit in einer der Niederlassungen der Firma, wahrscheinlich der in der Nähe von London.“

„So ist es, Sir.“

„War es eine polizeiliche Aktion?“

„Nicht so ganz, die Beweise reichten bisher für eine Untersuchung oder sogar Durchsuchung der Niederlassung nicht aus.“

„Dann habe ich gerade nicht so genau zugehört, da verstehen wir uns sicher? Sie glauben also, Clarissa Hyde wäre in akuter Gefahr?“

„Ja, Sir, das denke. Sie hat inzwischen seit 3 Stunden nicht mehr geantwortet, dabei sollte sie sich jede Stunde bei mir melden.“

„Ich verstehe. Über ihre Rolle in dem Fall werden wir noch sprechen, Tanner. Und mit Miss Hyde muss ich mich wahrscheinlich auch noch einmal über die Regeln polizeilicher Ermittlungen unterhalten. Wenn wir sie noch retten können, was ich hoffe. Ich nehme mal an, Sie halten das Ganze für sehr dringlich?“

„Ja, auf jeden Fall, Sir. Es könnte um jede Minute gehen.“

„Wer hat diese Nacht Notdienst von den Richtern?“

„Sir Aversham.“

„Den Mann kenne ich gut. Er ist manchmal ein harter Hund, aber wenn Sie gut argumentieren, dann kriegen Sie ihren Durchsuchungsbeschluss auch. Notfalls sagen Sie ihm, dass ich ihn sonst persönlich anrufe. Das könnte ein wenig helfen.“

„Danke, Sir.“

„Und jetzt verlieren Sie nicht noch mehr Zeit, helfen Sie Clarissa Hyde. Ich möchte jede Stunde über den Fortgang der Untersuchungen kurz informiert werden, haben wir uns verstanden?“

„Klar, Sir. Ich melde mich.“

Damit hatte der Superintendent auch aufgelegt. Tanner wusste, dass sein Vorgesetzter nun nicht mehr ins Bett gehen würde. Entweder macht er auf Homeoffice und würde dort auf Anrufe warten oder er begab sich wieder ins Büro, um die ganze Aktion von dort aus zu kontrollieren. Jedenfalls würde sich Tanner voll auf Maxwells Rückendeckung verlassen können.

Den unangenehmsten Anruf hatte Tanner nun hinter sich gebracht, der schwierigste stand ihm noch bevor. Nämlich der bei Sir Aversham. Auch Tanner kannte ihn, sie hatten ein neutrales Verhältnis zueinander und waren bisher weder extrem positiv noch negativ aufeinander getroffen. Aber Tanner wusste natürlich, dass es ein paar Hürden gab, bevor ein Richter einen Durchsuchungsbeschluss wirklich genehmigte. Und ohne diesen Wisch ging es nun einmal nicht.

Gefahr im Verzug war die beste Chance, aber andererseits musste auch die ordnungsgemäße Ermittlungsarbeit der Polizei im Ganzen garantiert sein, sonst wäre ein solcher Durchsuchungsbeschluss hinterher nicht mehr das Papier wert, auf das er gedruckt worden war.

Im Vorfeld hatte sich Tanner schon mit einem befreundeten Staatsanwalt über den Fall ausgetauscht, der hatte einem Durchsuchungsbeschluss zugestimmt, aber das letzte Wort hatte immer der Richter. Und den galt es nun zu überzeugen.

„Richter Aversham“, klang es vom anderen Ende der Leitung, nachdem der Chefinspektor die allgemeine Notnummer gewählt hatte.

„Hier Chefinspektor Tanner von Scotland Yard. Ich brauche einen Durchsuchungsbeschluss, Sir.“

„Jetzt?“

„Ja, Sir, eine Mitarbeiterin von Scotland Yard befindet sich wahrscheinlich in großer Gefahr.“

Einen Augenblick war es ruhig, dann hörte der Chefinspektor das Räuspern. Die Sicherheit der Kollegen stand bei den Richtern sehr hoch im Kurs, man schützte und schätzte die Polizei.

„Und es hat keine Zeit bis morgen? Um sich den Fall mal in Ruhe anzuschauen?“

„Nein, Sir. Es ist noch eine weitere Person verschwunden und es ist damit zu rechnen, dass dies nun wieder geschehen wird.“

„Gut, das sehe ich ein. Was muss durchsucht werden?“

„Die Firma!“

Wieder trat eine Pause ein. Tanner war sich nicht sicher, wie gut der Richter über die Vorgänge informiert war, deshalb schob er noch etwas hinterher.

„Sie wissen sicherlich, Sir, dieser große internationale Konzern, dem das *Thriller-Land* gehört und ...“

„Ich weiß Bescheid, Tanner, ich kenne den Vorgang. Das ist ganz schön heikel.“

„Wieso?“

„Ich und meine Kollegen haben zwei Anweisungen von oben aus der Politik erhalten. Eine besagt, die polizeilichen Ermittlungsarbeiten so gut wie möglich zu unterstützen. Die zweite Anweisung schlägt vor, den Fall ruhen zu lassen, um keinen öffentlichen Skandal zu riskieren.“

„Und was werden Sie nun tun, Sir?“

„Ich lasse mir meine Arbeit nicht gerne einschränken, daher befolge ich lieber Anweisung 1.“

„Das finde ich sehr gut, Sir. Können Sie mir den Erlass auf mein Handy schicken?“

„Ja, die Nummer habe ich vorliegen. Geben Sie mir ein paar Minuten, dann haben Sie alles, was Sie brauchen. Ich gehe mal davon aus, dass Sie die Durchsuchung schon vorbereitet haben?“

„Ja, ein wenig. Diese Entwicklung war eine mögliche Konsequenz unserer Polizeiarbeit.“

„Gut, mehr will ich gar nicht wissen. Sorgen Sie nur dafür, dass keine Kollegen mehr sterben!“

„Ich werde mein Möglichstes tun, Sir, danke.“

Puh, sagte der Chefinspektor, das war doch etwas leichter als erwartet. Er notierte für sich gedanklich ein paar Pluspunkte für Richter Aversham, dem es offenbar nicht gefallen hatte, gegensätzliche Anweisungen von oben zu erhalten. Es könnte ganz interessant sein, diese Anweisung Nummer 2 und ihren Ursprung einmal ein wenig genauer zu untersuchen, aber wahrscheinlich kam dabei nicht viel heraus.

Jetzt musste es schnell gehen, die großen Hürden waren genommen. Zunächst informierte er noch Inspektor Walker, seinen Assistenten. Der hatte die Nacht über bei der Sondereinsatztruppe gewartet und mit den Kollegen ein wenig für den Ernstfall trainiert.

Der Chefinspektor hatte sich vorher bereits einen Treffpunkt überlegt, dorthin bestellte er Walker und das Team, das aus 20 bewaffneten Elitekämpfern bestand, die über 4 Fahrzeuge verteilt zum Ziel fahren sollten. Man wollte sich dazu am Stadtrand von London treffen.

Professor Samuel Robson informierte Tanner auch noch kurz telefonisch, natürlich wollte der Professor dabei sein, wenn es galt, Clarissa aus einer gefährlichen Situation zu befreien. Er wollte ebenfalls zum Treffpunkt kommen, dann musste der Chefinspektor auch los. Hoffentlich kam er nicht zu spät.

Wieder einmal war ich auf einem Weg zwischen den Dimensionen, doch zu einer Normalität würde das für mich so schnell nicht werden. Es war nicht wie eine Fahrt mit dem Auto, mit der U-Bahn oder ein Flug mit einem Jumbo. Es war etwas Einzigartiges, was man hier nur schlecht beschreiben kann.

Farben spielen eine Rolle, eine sehr wichtige Rolle. Die Farben beziehungsweise das Licht sind ja elektromagnetische Strahlung und damit Physik, wie wir sie heute verstehen, aber die Welt, in die wir reisten, die bestand jenseits der Physik. Vielleicht lag es auch daran, dass hier und auch schon auf der Reise alles anders war und sich nicht an Gesetze zu halten schien.

Mal hatten wir das Gefühl zu fallen, dann zu schweben, dann stagnierte alles, nichts war so, wie es gerade zuvor noch gewesen war. Gleichzeitig spürten wir immer wieder mal Druck, der uns die Luft zum Atmen zu nehmen scheinen wollte, aber schon Augenblicke später bekamen wir wieder ausreichend Luft. Doch woher kam der Sauerstoff auf unserem Weg überhaupt?

Wissenschaftlich war diese Reise einfach nicht zu erfassen, aber doch gehorchte sie Gesetzen. Gesetze, die wir nicht kannten oder nicht verstanden. Doch sie sorgten dafür, dass die Reise irgendwann einmal endete.

Es war abrupt und wie bekamen das Gefühl, aus großer Höhe in die Tiefe zu fallen. Ich fürchtete schon, dass dies unser Ende sein würde, doch wo wäre der Sinn gewesen, uns zu verbannen, wenn wir schon am Ende der Reise starben?

Und tatsächlich, der Fall beschleunigte sich nicht weiter, wie es auf einer Welt mit natürlicher Schwerkraft passiert wäre, sondern die Geschwindigkeit blieb für

eine Weile gleich, bis sie plötzlich ihre Richtung drehte und uns horizontal auszuspeien schien.

Ich landete aufgrund der Geschwindigkeit hart, aber doch recht sanft, weil der Boden weich war. Ein Glück, so trug ich keine Verletzungen davon. Da ich aber noch über den Boden rutschte und mich dabei 2-3x überschlug, spürte ich die Reibung am Boden trotzdem. Vielleicht gab es ein paar kleine Schürfwunden, aber nichts, was unser Leben bedroht hätte. Doch dafür gab es bestimmt noch genug andere Optionen.

Aufstehen konnte ich jedenfalls nicht sofort, ich muss erst einmal durchatmen. Es fiel mir schwerer als sonst, die Luft schien dicker zu sein. Vielleicht war auch der Sauerstoffanteil geringer, jedenfalls bereitete mir das Atmen ein wenig Schmerzen und zusätzliche Anstrengung. Doch der wichtige Sauerstoff war in der Luft dieser Welt vorhanden, wie auch in jeder anderen Dämonenwelt bisher, die ich besucht hatte.

Für die hier bereits vergangene Zeit verlor ich immer mehr das Gefühl. Wie lange lag ich schon auf dem Boden herum? Sekunden, Minuten oder waren es schon Stunden? Kurz überkam mich das Gefühl, einfach hier liegen bleiben zu wollen, aber dann meldete sich mein Selbsterhaltungstrieb. Ich wollte leben, und ich wollte meinen Feinden nicht den Triumph gönnen, mich erledigt zu haben. Vor allen nicht so.

Mit den Armen drückte ich mich im warmen, aber nicht heißen Sand ab, bis ich meinen Körper in die Höhe gewuchtet bekam. Meine Augen hatte ich dabei geöffnet, wobei mir wohl Sand in sie hinein gefallen oder geweht war, ich sah maximal sehr verschwommen.

„Clarissa?“, hörte ich eine leise Stimme hinter mir sagen, was mich wieder deutlich munterer machte und aus dem Rest von Lethargie herausriss.

Ellie war auch da, und ihr ging es bestimmt nicht besser als mir. Während ich Dimensionsreisen schon öfter erlebt hatte, war es für sie etwas völlig Neues. Und sie musste nicht nur mit der grenzwertigen körperlichen Erfahrung zurechtkommen, auch ihr Gehirn musste diese völlig neuen Informationen erst mal richtig verarbeiten

„Ich bin hier“, antwortete ich daher und drehte mich zu ihr um.

Noch immer sah ich schlecht, doch ich erkannte meine neue Freundin Ellie, die vor mir am Boden lag. Sie schaute in meine Richtung, wirkte aber noch völlig desorientiert, was keine Überraschung für mich war.

„Wo sind wir?“

„Das klären wir gleich, ich helfe dir erst mal hoch. Bist du verletzt?“

„Ich glaube nicht, aber das Atmen fällt mir schwer.“

„Ja, ich weiß, mir auch. Hier gibt es offenbar weniger Sauerstoff oder die Luftzusammensetzung ist irgendwie anders.“

„Gibst du mir deine Hand?“

„Ja, klar.“

Ich half ihr hoch, was ganz gut klappte. Sie erholte sich ähnlich wie ich von den Strapazen der Reise. Derweil begann ich mit einem Taschentuch den Dreck oder Sand aus den Augen zu reiben, damit ich endlich etwas mehr erkennen konnte.

Es war beeindruckend, aber auch beängstigend, was ich da sah. Das Land war weit und größtenteils flach, nur in einer Richtung gab es eine Bergkette am Horizont zu entdecken. Das interessierte mich im Moment aber weniger, wichtiger war der Spiegel, das Dimensionstor

Wir befanden uns ein paar Meter von ihm entfernt und er sah genau so aus, wie der im Lager der Firma. Offenbar also ein Gegenstück, für Transporte in beide Richtungen? Wie das *Stargate* aus der Serie. Hoffentlich funktionierte es auch so, denn ich wollte hier wieder weg.

Der Boden war körnig und erinnerte an Sand, allerdings war er eher rot von der Farbe her, nicht weiß oder gelblich, wie man ihn vom Badeurlaub her kennt. Mich erinnerte die Farbe an den Felsen Ayers Rock in Australien. Der ist ebenfalls sehr markant und unterscheidet sich farblich von seiner Umgebung recht deutlich.

„Sind wir auf der Erde?“, wollte Ellie wissen.

„Nein, ich fürchte nicht mehr.“

„Woher willst du das wissen?“

„Schau mal nach oben, da fehlt etwas!“

Ellie tat was ich vorgeschlagen hatte und erschrak. Es stimmte, denn die Sonne war nicht da. Auch Wolken fehlten komplett, so dass sich eine etwaige Sonne auch nicht hinter ihnen verstecken konnte. Es gab einfach keine Sonne, trotzdem gab es Licht, auch wenn es einen rötlichen bis orangen Schein hatte, vielleicht etwas heller als der Sand. Oder der Sand hatte diese Farbe nur durch das Licht einer für uns nicht sichtbaren Lichtquelle erhalten.

„Aber wo sind wir, wenn wir nicht auf der Erde sind?“

„Das ist keine leichte Frage. Wir sind in einer fremden Dimension.“

„Fremde Dimension? Ich hätte nie gedacht, dass es so etwas gibt. Ich habe von String-Theorien und weiteren Dimensionen gehört, aber mir nie etwas darunter vorstellen können.“

„Ich gehe davon aus, dass diese Dimension hier nichts mit der String-Theorie zu tun hat. Wir befinden uns außerhalb der Physik, hier herrschen ganz andere Kräfte.“

„Welche Kräfte?“

„Die der Magie.“

Ellie erschrak, diesmal aber nur leicht. Wahrscheinlich hatte sie schon ein wenig mit einer solchen Antwort von mir gerechnet.

„Du sagst das so, als ob es für dich völlig normal wäre?“

„Völlig normal würde ich nicht sagen. Aber ich habe so etwas schon häufiger erlebt.“

„Die Reise in fremde Dimensionen?“

„Ja, ich war schön öfter in anderen Welten.“

„Sind sie alle wie hier?“

„Es gibt Parallelen, aber auch Unterschiede. Sie sind sehr vielschichtig.“

„Oder sind wir in der Hölle gelandet?“, wollte Ellie noch wissen, die um ihr Seelenheil zu bangen schien.

„Das ist möglich, auch die Hölle ist nicht nur ein Ort, wo man in Kochtöpfen sitzt und gebrutzelt wird. Sie ist um einiges variabler, aber ich glaube nicht, dass dies die Hölle ist.“

„Warst du auch schon in der Hölle?“

„Ja, einmal bisher³. Keine schöne Erfahrung, aber ich habe es überlebt.“

„Und Magie? Die gibt es wirklich?“

„Ja, die gibt es.“

„Woher weißt du das alles? Was hast du damit zu tun? Ich verstehe gar nichts mehr?“

„Ich bin eine Hexe, eine weiße Hexe, eine gute Hexe, wenn du es so nennen möchtest. Ich kämpfe gegen den Teufel, gegen Dämonen und alle anderen Ausgeburten der Finsternis.“

„Deshalb kannte dich dieser Smith auch. Hattet ihr schon miteinander zu tun?“

„Wahrscheinlich vor allem wegen der Vorkommnisse im Thriller-Land, aber auch so bin ich recht bekannt inzwischen. Doch genug davon, wir sollten etwas unternehmen, wir wollen schließlich überleben.“

„Was hast du vor?“

„Ich habe nur wenige Waffen dabei, die müssen wir uns teilen. Das hier ist Weihwasser, damit kann man viele Dämonen töten. Nimm dir eine Phiole, sie kann dein Leben retten.“

„Was muss ich damit tun?“

„Sie einem Angreifer an den Kopf werfen ist am besten, das geweihte Wasser mit der Kraft der Kirche und des Glaubens tötet sie.“

„Unglaublich, das übersteigt echt mein Fassungsvermögen.“

Ich wollte noch etwas antworten, doch diese Antwort wurde gerade von der Aktualität der Ereignisse überholt. Denn aus dem Sand um uns herum tauchten plötzlich 3 Furcht einflössende Gestalten auf und griffen uns direkt an.

Auf den ersten Blick hatte ich nicht erkennen können, was uns da angriff, aber auf den zweiten dann doch. Auch ohne Sonnenlicht leuchten die leicht verlängerten Eckzähne und machten deutlich, was wir da vor uns hatten. Vampire

Sie sahen nicht aus, wie man Vampire allgemein so kannte. Kein Christopher Lee oder Bela Lugosi, keine beeindruckende Gestalt. Nein, sie waren eher klein und trugen auch keinen schwarzroten Umhang, wie die Vampire aus den Filmen oder Büchern. Sie trugen gar nichts am Körper, sie waren total nackt. Aber darauf konnten wir uns nicht konzentrieren, wir mussten uns verteidigen, denn sie griffen sofort an.

Ellie wurde von einem der Vampire angegriffen, die anderen beiden konzentrierten sich auf mich. Zwar keine einfache Situation, aber besser für uns oder zumindest besser für Ellie. Vielleicht konnte sie den Kampf mit einem Blutsauger überleben, zwei waren für die junge und im Kampf unerfahrene Frau bestimmt zu viel.

Ich würde da eher Chancen haben, denn ich kannte mich im Kampf mit diesen Bestien aus. Zwar hatte ich noch nie gegen nackte Vampire gekämpft, aber diese untoten Geschöpfe waren mir ansonsten nicht fremd.

Noch griffen sie nicht direkt an, sie belauerten mich. Arbeiteten sie als Team? Ein wenig, einer wollte es von vorne und einer von hinten versuchen, aber ich schaffte es bisher, mich immer so zu drehen, dass ich keinen Gegner im Rücken fürchten musste. Offenbar waren sie als Team auch nicht perfekt eingespielt.

Irgendwie wirkten sie auch anders auf mich als normale Vampire, vom Rest mal abgesehen. Die Blutgier stand ihnen ins Gesicht geschrieben, aber sie wirkte hier noch animalischer auf mich. Auf der anderen Seite aber auch auf eine Art unerfahren. Sie wirkten unsicher, wussten nicht, wie sie mich einordnen sollten. Wahrscheinlich hatten sie hier bisher selten Menschen erlebt.

Derweil wurden die Sekunden zu gefühlten endlosen Minuten, in denen wir uns umkreisten. Ich konnte nicht angreifen, weil ich dann dem zweiten Gegner schutzlos ausgeliefert gewesen wäre. Aber auch sie wollten noch nicht so richtig. Es war die Gier, die sie antrieb und sie zwingen würde, Risiken einzugehen.

Schließlich war es soweit, der Vampir halb hinter mir griff an. Mit einem Schrei auf den Lippen stürzte er voran, wie wild auf mich zu. Damit warnte er mich natürlich auch, so dass ich mich gut wehren konnte. Mit einem Schritt zur Seite wich ich ihm ein Stück aus, während mein rechtes Bein ihn am Knie traf.

Der Treffer war hart und wäre für einen menschlichen Gegner sehr schmerzhaft gewesen, die Knie sind schließlich sehr empfindlich. Ich wusste aber, dass der Vampir keine Schmerzen kennen würde, deshalb schlug ich mit der Handkante noch einmal zu und traf ihn, während er schon am Fallen war, noch einmal gut am Hals.

Ungewöhnlich für ihn war der Schrei, den er dabei von sich gab. War er aus der Überraschung geboren? Oder kannte dieser Vampir doch Schmerzen? Ich hätte sie ihm gegönnt, aber rechnen wollte ich lieber nicht damit. Jedenfalls hatte ich ihn gut erwischt, er prallte hart zu Boden und kam auch nicht mit einer Bewegung wieder hoch, wie ich befürchtet hatte.

Dafür griff Nummer 2 an, und diesmal kam er für mich wirklich von hinten. Er wollte sich auf mich werfen, doch ich duckte mich, griff noch nach seinem rechten Arm und wuchtete ihn weiter von mir weg. Mein Kampfsporttrainer wäre stolz darauf gewesen, aber es war auch nicht so schwer.

Diese Vampire waren wirklich unerfahren, vor allem im Kampf. Nicht jeder Vampir, den ich kannte, beherrschte menschliche Kampftechniken wie Judo oder Karate, aber meistens waren sie im Kampf mit Menschen erfahrener und setzten ihre Vorteile wie ihre übermenschliche Kraft besser ein.

Trotzdem waren diese Gegner gefährlich, sie gierten nach meinem Blut und würden nicht aufgeben. Gerne hätte ich Ellie geholfen, aber ich konnte nur sehen, dass sie mit dem dritten Vampir weiterhin kämpfte. Sie musste es alleine schaffen, denn noch hatte ich meine beiden Angreifer nicht erledigt.

Nummer 1 war inzwischen wieder auf die Beine gekommen, aber er humpelte. Wohl aber nicht vor Schmerzen, eher machte er den Eindruck, als hätte ich an seinem Knie einen Knochen zerstört oder zumindest arg derangiert. Laufen ging nicht richtig und so fiel er wieder in sich zusammen. Gerne hätte ich ihn schnell erledigt, aber da war schon Nummer 2 wieder heran.

Der hatte sich von meiner Judoaktion schneller erholt und ich sah ihm an, wie sauer er war, Geifer tropfte aus seinem Mund, die Augen rot und voller Sand, den er bei der Landung mit dem Gesicht voran aufgesammelt hatte. Aber er gab nicht auf. Diesmal wartete er nicht ab, er griff direkt an.

Damit hatte er mich überrascht, denn beim ersten Versuch war er deutlich zögerlicher gewesen, doch Hass und Gier schienen seine Aktionen ganz erheblich stärker zu beeinflussen. Jedenfalls war er auch unglaublich schnell, so dass ich ihn nicht mehr abwehren konnte. Hart prallte er gegen mich und warf uns beide zurück. Ich landete dabei leider unter ihm, was mir gar nicht gefiel.

Er war nicht so schwer, vom Gewicht her war das eher das einer jungen Frau. Trotzdem lag er nun auf mir, und drückte mich zu Boden. An meine letzte Phiole mit Weihwasser kam ich nicht mehr heran. Leider hatte er auch meinen rechten Arm mit dem Ring zu Boden gedrückt, so dass ich ihn ebenfalls nicht mit dem Ring erwischen konnte.

Verdammt, das war nicht gut. Kam jetzt auch noch Nummer 1 angehumpelt, dann konnte ich einpacken, sie würden mich beißen können, bevor ich eine Waffe einsetzen konnte. Außerdem konnte ich den anderen Vampir nicht mehr sehen, weil sie Kollege auf mir lag und mir komplett die Sicht versperrte.

Derweil wollte dieser Blutsauger seine Chance nutzen und näherte sich mit seinen scharfen Zähnen bedrohlich meinem Hals.

Mir blieben nur noch Sekunden, vielleicht weniger. Mit reiner Körperkraft konnte ich den Blutsauger nicht abhalten, aber mein Instinkt verriet mir eine Chance. Meine Arme konnte ich nicht rühren, auch die Beine nicht. Selbst der

Oberkörper hatte kaum noch Spiel, aber den Kopf drückte mein Gegner nicht zu Boden, der war frei.

So schnellte ich mit meinem Kopf hoch, so weit es meine Position zuließ und traf den Vampir hart im Gesicht. Ich hoffte dabei, nicht seine Zähne zu treffen und am Ende so noch von ihm per Zufall infiziert zu werden. Aber ich hatte Glück, die Zähne trafen mich nicht.

Ich dafür den Vampir richtig gut, der sich überrascht aufrichtete. Damit hatte der Blutsauger nicht gerechnet. So ließ er mir etwas Freiraum und ich konnte meinen rechten Arm hochreißen und traf ihn endlich mit dem Ring mitten im Gesicht.

Sofort schrie der Blutsauger auf, diesmal wirklich vor Schmerzen. Ich hatte noch erkennen können, wie mein Ring nicht nur das Gesicht getroffen, sondern ein tiefes Loch in die Wange des Vampirs gerissen hatte. Seine Haut war sehr weich, deshalb tat mir der Aufprall nicht einmal weh, es fühlte sich fast wie Gelee an. Bei ihm war das aber anders.

Mit einem weiteren Schrei sprang er rückwärts hoch, runter und weg von mir. Seine Hände griffen in sein bereits vom Blut verschmiertes Gesicht, in dem die tiefe Wunde kaum noch vor lauter Dreck zu erkennen war. Dann ging er zu Boden, bevor er sich noch in der Bewegung in Asche verwandelte und damit auflöste.

Einmal musste ich Luft holen, so schwer das hier auch durch die Bedingungen war. Der Kampf war kurz, aber intensiv und anstrengend gewesen, außerdem zerrte die dicke, schwere Luft weiterhin an meiner Kondition. Doch ich konnte mich nicht ausruhen, denn Ellie kämpfte um ihr Leben, außerdem war da noch der leicht invalide Vampir.

Den konnte ich jetzt wieder sehen, er lag am Boden und versuchte auch ohne jegliche anatomische Kenntnisse sein Knie zu richten, was ihm hoffentlich nicht gelingen würde. Jedenfalls war er für den Augenblick keine Gefahr, ich konnte mich um Ellie kümmern und erkannte, dass sie sich mit dem dritten Vampir im Sand wälzte, die gefährlichen Vampirhauer nicht weit entfernt von ihrer Kehle.

Ellie wurde völlig überrascht von dem, was um sie herum passierte. Plötzlich standen 3 Gegner vor ihr, die aus dem Sand herausgesprungen waren, sich also irgendwo unter ihm versteckt haben mussten. Und sie waren alle nackt.

Sofort wich sie zurück, allerdings auch ein wenig weg von Clarissa. Diese junge Frau gab ihr etwas Sicherheit, die sie gut brauchen konnte. Als Ellie sah, dass zwei von den Kreaturen ihre Freundin angriffen, war Ellie jedoch ganz froh, ein wenig Abstand zu haben.

Es war eine seltsame Figur, die da vor Ellie stand, eher klein, nicht viel größer als 1,50 Meter, und nicht einmal sehr kräftig wirkend. Sie war fast wie ein Kind,

doch das erwachsene Gesicht verriet etwas anderes. Inzwischen hatte Ellie die spitzen Eckzähne ebenfalls entdeckt und verstand, mit was sie es zu tun hatte.

Ein Vampir, die kannte Ellie natürlich aus Büchern und dem Fernsehen. Aber konnte es sie überhaupt in der realen Welt geben? Oder anders herum, war das hier noch die reale Welt? Ganz bestimmt nicht mehr, und so nahm Ellie hin, was ihr hier geboten wurde.

Der Vampir wollte ihr Blut, aber noch griff er nicht an. Er belauerte die junge Frau und wirkte dabei fast ein wenig schüchtern. Es schien eine neue Situation für ihn zu sein und vieles an ihm wirkte eher kindlich und naiv, nicht wie ein Blutsauger aus den alten Schinken. Die waren selbstbewusst, charismatisch, kräftig und gefährlich. Doch gefährlich war dieser auch, denn wie sollte Ellie ihn besiegen?

Clarissa hatte ihr diese kleine Phiole mit geweihtem Wasser gegeben, war das wirklich die Lösung? Wie sollte ein wenig Wasser einen Dämon oder Vampir töten? In Filmen war es vielleicht so, aber hier? Hier war irgendwie alles anders.

Ellie ließ daher die Phiole zunächst in der Jackentasche stecken, während sie und der Blutsauger sich belauerten. Lange konnte das nicht mehr gut gehen, sie konnte ihrem Gegner die Gier nach ihrem kostbaren Lebenssaft deutlich ansehen. Er wollte es, und er würde alles dafür tun.

Urplötzlich sprang er vor und griff nach Ellie, die aber zurücktrat. Dabei zielte sie noch mit ihren Fingernägeln auf das Gesicht des Angreifers und erwischte ihn voll. Eine erfolgreiche Breitseite würde man im Seekrieg wahrscheinlich sagen, wobei auch ein paar Nägel bei Ellie brachen, aber das war nicht entscheidend. Sie dachte, sie hätte damit Zeit gewonnen, doch der Vampir schüttelte sich nur und griff erneut an.

Diesmal kam Ellie nicht mehr rechtzeitig weg und so wurde sie zu Boden geworfen. Der Vampir fiel aber nicht auf die junge Frau, sondern landete direkt neben ihr. Doch er war schneller wieder auf den Beinen und warf sich voran, direkt auf Ellie zu.

Ellie Finton kam nicht mehr rechtzeitig weg, sie wurde von dem Blutsauger erneut erwischt. Wieder fiel sie zurück, diesmal landete ihr Gegner aber auf ihr. Doch Ellie riskierte alles und drehte sich voll in ihren Angreifer hinein, so dass die beiden Kontrahenten am Boden gegeneinander prallten. Auch die beiden Köpfe erwischte es, doch der Vampir war weich, der Aufprall unangenehm, aber für Ellie zu ertragen.

Doch Ellie hatte sich nur einen Augenblick Zeit erkaufte, schon wollte sich der Vampir abermals auf sein Opfer stürzen. Diesmal konnte Ellie nicht mehr kontern, aber sie nahm den Schwung ihres Angreifers auf, so dass sie sich über den Boden zu wälzen begannen.

Der rote Sand wurde aufgewirbelt und schon Sekunden später waren die beiden ungleichen Kämpfer in eine dichte Wolke aus Dreck gehüllt. Ellie sah kaum noch etwas, doch auch dem Vampir ging es nicht besser. Immerhin spürte Ellie den Vampir, schlug mehrfach nach ihm, doch viel Ertrag brachte das nicht. Schon bald würde er seine Zähne in ihren Hals rammen, das typische Blitzen der Hauer erahnte sie mehr, als das sie es sah. Doch Ellie gab nicht auf, sie wollte leben.

In letzter Sekunde fiel ihr das Weihwasser ein. Noch konnte sie in die Tasche greifen, fand die Phiole beim ersten Versuch und drückte sie dem Blutsauger in den Rachen hinein, wobei die Phiole zerbrach und ihr Inhalt sich in den Untoten ergoss.

Diesen Augenblick hatte ich live erleben können, das Weihwasser im Kopf und Rachen des Vampirs entfachte sofort seine übliche Wirkung. Zum Glück galten die Regeln der Magie offenbar auch hier. Weihwasser tötet niedere Dämonen, und genau das passierte mit dem Vampir.

Es war kein schöner Anblick, aber ein beruhigender für mich. Ellie lebte und sie hatte sogar ihren ersten Gegner im Kampf besiegt. Wahrscheinlich würde es noch mehr Kämpfe in dieser Dämonenwelt für uns geben. Es war daher besser, wenn ich Hilfe bekam.

Aber auch Ellie erging es wie mir nach dem Kampf, sie war platt, außerdem sah sie kaum etwas. Aber ein Blitzen in ihren Augen sagte mir, dass sie sprichwörtlich Blut geleckert hatte, allerdings nicht das des Vampirs. Sie wollte um ihr Leben kämpfen und sich nicht wehrlos abschlagen lassen.

Daher konnte ich nun nach dem letzten Vampir schauen, der noch lebte. Er sah aus wie ein Häufchen Elend und saß noch immer etwas verkrümmt am Boden. Der würde uns so schnell nicht angreifen, so konnte ich mich erst einmal um Ellie kümmern, behielt den Vampir aber immer im Auge.

Die saß noch immer auf dem Boden, während die aufgewirbelte Staubwolke um sie herum langsam kleiner wurde und wieder zu Boden sank.

„Starke Leistung!“, würdigte ich ihren Kampf, während ich ihr die Hand anbot, um sie hoch zu ziehen.

„Danke. Bäh, überall sitzt noch dieser Dreck.“

Wir hätten viel für etwas sauberes Wasser gegeben, aber das gab es hier vielleicht gar nicht. So reichte ich ihr mein Taschentuch, damit sie wenigstens etwas von dem Sand loswerden konnte.

„Hast du auch einen erledigt?“, wollte Ellie wissen.

„Ja, habe ich.“

„Waren das wirklich Vampire? Wegen der Zähne meine ich.“

„Ja, ich denke schon. Sie wirkten anders als normale Vampire, aber das Merkmal der spitzen Zähne ist schon recht eindeutig.“

„Das Weihwasser hat jedenfalls toll gewirkt, danke dir.“

„Gern geschehen. Hier hast du noch eine Phiole, es ist aber die letzte.“

„Und womit wehrst du dich dann?“

„Ich habe noch eine weitere Waffe, meinen Rubinring. Er kann auch Dämonen töten.“

„OK, dann danke dir. Sag mal, was ist denn mit dem da? Willst du den behalten?“

„Das frage ich mich auch, doch behalten will ich ihn nicht. Ich habe ihm wohl die Kniescheibe zerschmettert oder etwas ähnliches. Er kommt überhaupt nicht wieder von selbst auf die Beine.“

„Soll ich ihn mit dem Weihwasser erledigen?“

„Nein, das müssen wir uns aufsparen, es könnte noch sehr kostbar werden. Außerdem bietet sich so eine Möglichkeit, um zu erfahren, wo wir sind.“

„Gut, du bist die Expertin.“

„Ich befrage ihn, du passt aber gut auf. Diese Viecher sind hinterhältig.“

„Geht klar, ich passe auf.“

„So, und nun zu dir, mein Freund, jetzt wollen wir uns mal ein wenig unterhalten!“

Der Vampir schaute mich ängstlich an, als ich näherkam und mich vor ihm auf die Knie begab. Seine Gier schien für den Augenblick gänzlich verschwunden, nun fürchtete er viel mehr um sein untotes Leben.

„Also, Blutsauger, du hast gesehen, was mein Ring vermag, was er mit deinem Freund gemacht hat. Du willst sicherlich nicht so sterben, oder?“

Er reagierte nicht, aber an seinem Gesicht ließ sich eine gewisse Zustimmung ablesen, wobei ich nicht wusste, ob er mich wirklich verstanden hatte. Trotzdem sprach ich weiter.

„Wo sind wir hier?“

Er antwortete nicht, sondern schaute mich nur fragend an. Hatte er mich nicht verstanden? Sprach er unsere Sprache vielleicht nicht? Auf Zeitreisen sorgte Chronos dafür, dass ich mich in der Landessprache unterhalten konnte, aber hier war kein Chronos, es war nur eine andere Dimension. Mit Dämonen hatte ich mich aber bisher nur selten länger unterhalten.

„Kannst du nicht sprechen?“

Wieder keine Reaktion.

„Hast du mich verstanden?“

Diesmal nickte er zögerlich, offenbar verstand er mich doch.

„Kannst du sprechen?“

„Sprechen ... wenig“, kam als Antwort, offenbar hatte er mit menschlicher Sprache wenig Erfahrung.

Überhaupt wirkte er auf mich überhaupt nicht wie die normalen Vampire, eher wie ein Kind, unerfahren, klein, aber das war doch Unsinn. Vampire beißen ihre Opfer. Diese werden dann zu Untoten, die selbst nicht mehr altern, so kannte ich das bisher. So etwas wie Vampir Kinder oder jugendliche Vampire machten da wenig Sinn.

„Warum kannst du so wenig sprechen, warum bist du so klein?“, wollte ich wissen, rechnete aber gar nicht mit einer Antwort, die überraschte mich dafür umso mehr.

„Jung ...“

„OK, du bist also jung. Hier geboren?“

„Ja, hier.“

„Wie heißt diese Welt?“

„Welt?“

„Diese Dimension, hat das hier einen Namen?“

„Namen, vielleicht, kennen nicht.“

„Wie kommen wir wieder hier heraus?“

„Kein Weg, immer hier bleiben oder abholen geworden.“

„Wer holt euch hier ab?“

„Nicht kenne ich, Dämon, mächtiger.“

„Und sonst gibt es keinen Weg heraus?“

„Nein, nicht kenne ich.“

Zwar war der Vampir wirklich redselig inzwischen, sein Sprachverständnis wurde ebenfalls langsam besser, aber eine große Hilfe war er trotzdem nicht. Trotzdem versuchte ich es weiter.

„Wo kommst du her?“

„Da kommen“, wobei er in Richtung der Hügelgruppe deutete.

„Gibt es da noch mehr von euch?“

„Viele geben.“

„Auch andere Dämonen?“

„Viele andere, ja.“

Das gefiel mir nicht, aber es war gleichzeitig auch ein mögliches Ziel für uns. Wenn wir hier nicht wegkonnten, dann mussten wir andere suchen, die uns vielleicht helfen konnten.

„Wir suchen einen Mann, er müsste vor nicht allzu langer Zeit hier angekommen sein?“

„Nicht verstehen.“

„Ein Mann, hier aus dem Spiegel gekommen, wo ist der Mann?“

„Mann liegen da hinten“, antwortete der Blutsauger und deutete nach rechts.

Ich folgte seinem Blick, aber merkte noch aus den Augenwinkeln, wie der Vampir sich auf mich stürzen wollte.

Ich hätte ihn nicht mehr abwehren können, aber meinen Arm mit dem Ring hatte ich in der richtigen Position gehalten. Der Vampir versuchte auch nicht, ihn abzuwehren, und so traf ich mit nur einer kurzen Bewegung seine Stirn.

Wieder grub sich der Ring ein Stück in die weiche Haut ein, wobei er bereits seine Magie an ihr Opfer abgab. Der Vampir würde es nicht überleben, und so war es auch. Immerhin hatte er uns einige wichtige Informationen gegeben.

Eine hätte ich dabei vielleicht lieber nicht erhalten, denn wenn wir uns richtig verstanden hatten, wusste er, wo Richard Fintons Leiche lag.

Ellie war bereits aufgestanden und in diese Richtung gelaufen, ich folgte ihr etwas langsamer. Zwar hoffte ich das Beste, aber rechnete mit dem Schlimmsten. Ohne Mittel gegen Dämonen wie meinem Ring oder dem Weihwasser konnte ein Mensch hier nicht lange überleben. Und ob es mit solchen Waffen klappen würde, das war leider noch ziemlich offen.

Ich überlegte schon, was ich Ellie sagen sollte, wie ich sie trösten konnte, aber Worte fielen mir keine ein. Sicherlich hatte Ellie schon ein wenig damit gerechnet, aber zwischen Vermutung und grausamer Realität besteht doch noch ein großer Unterschied.

Ellie hatte ein paar Meter Vorsprung, deshalb fand sie auch als Erste etwas. Es war ein Körper, der im roten Sand lag, etwas mehr als 30 Meter vom Spiegel entfernt. Ich eilte nun auch hin, doch nicht schnell genug, um Ellie aufzufangen.

Immerhin sackte sie nur nach vorne in sich zusammen und landete auf den Knien neben dem Körper. Gleichzeitig hörte ich ein Wimmern, wie ich es von ihr noch nicht erlebt hatte.

Es war Richard, den ich zwar nicht persönlich kennengelernt hatte, aber Ellie hatte zahlreiche Fotos in ihrem gemeinsamen Haus von ihm gehabt. Nun lag er hier und war tot. Auch wenn ich schon damit gerechnet hatte, berührte es mich doch. So viel und so oft ich auch mit dem Tod konfrontiert wurde, es war doch immer wieder furchtbar. Noch viel schlimmer war es für Ellie.

Sie weinte, dicke Bäche liefen ihre Wangen hinab und vermischten sich mit dem Dreck des Sandes, so dass kaum mehr menschlich aussah. Doch an ihr Aussehen verschwendete Ellie gerade keinen Gedanken, die waren bei ihrem Mann.

Gerne hätte ich sie getröstet, doch ich wollte ihr lieber ein wenig Zeit zum Trauern lassen. Alles was hier passierte, das war so neu für die arme junge Frau, da brauchte der Kopf etwas mehr Zeit, sich wieder neu zu justieren. Ich schaute mir derweil die Leiche etwas genauer an.

Richard trug noch seine normale Kleidung, die ebenfalls völlig verdreckt war, wahrscheinlich von der Landung nach der Dimensionsreise. Besonders auffällig war aber, dass ihm mehrere Stücke Fleisch fehlten, die offenbar von scharfen Krallen aus ihm herausgeschnitten worden waren.

Das rechte Schienbein war ebenso wie die Hose aufgerissen, vom anderen Bein fehlte ein Stück Oberschenkel. Die für ihn tödliche Verletzung war aber in Höhe des Magens, wo ihm ein recht großes Stück Fleisch fehlte und man unter dem Sand, der in die Wunde geraten war, die offenen Organe erahnen konnte. Diese Verletzung und der Blutverlust mussten ihn schließlich getötet haben.

Allerdings hatte niemand das Blut getrunken, Vampire waren es also nicht gewesen. Die Verletzungen passten auch nicht zu ihnen, vor allem nicht zu diesen Jungvampiren, wenn ich sie mal so nennen durfte. Das war eher eine große Raubkatze, vielleicht auch ein Vogel gewesen, der sich für das Fleisch seines Opfers interessiert hatte, nicht für dessen Blut.

Aber es musste ein recht kräftiges Tier gewesen sein, denn so leicht riss man einem Mann nicht den halben Bauchraum heraus. Für mich stand jedenfalls schon fest, dass ich diesem Viech lieber nicht begegnen wollte.

Noch etwas fiel mir auf, ich sah keine Fußspuren. Zwar die von Richard Finton, doch keine von seinem Mörder. Das konnte darauf hindeuten, dass der Killer fliegen konnte.

Ich wollte mich schon abwenden, als ich noch ein Detail bemerkte, was mir vorher entgangen war. Richard trug eine Jacke, für das momentane englische Wetter eine leichte Sommerjacke. Doch in einer ihrer Taschen schien etwas zu stecken. Ich wollte allerdings nicht einfach so dort hineingreifen, das wäre pietätlos gewesen.

„Ellie?“, sprach ich deshalb meine Begleiterin an, die aber erst beim dritten Mal reagierte.

„Ja, was ist?“

„Ellie, wir müssen hier weg!“

„Warum? Es ist doch egal, wo wir sterben, hier oder sonstwo.“

„Wir werden nicht sterben, Ellie.“

„Sage das mal Richard, er ist schon tot.“

„Wir konnten ihn nicht mehr retten, dafür waren wir einfach zu spät hier.“

„Und warum sieht er dann so aus, als würde er schon längere Zeit hier liegen? Er war uns doch maximal ein paar Stunden voraus.“

„Daran habe ich auch schon gedacht. Es wäre möglich, dass die Zeit hier anders vergeht. Eine Stunde bei uns sind vielleicht mehrere Stunden hier.“

„Geht das überhaupt?“

„Ja, Magie macht vieles möglich.“

„Kann sie mir auch Richard zurückbringen?“

„Nein, aber sie kann uns retten.“

„Und wie?“

„Der Vampir hat uns gezeigt, wo er herkommt. Dort sollten wir hingehen. Hier am Spiegel können wir im Moment nicht viel erreichen.“

„Mir egal. Was machen wir mit Richard? Lassen wir ihn hier liegen?“

„Wir können ihn nicht transportieren. Er ist viel zu schwer für uns und wir haben keine Vorrichtung wie eine Trage, die uns dabei helfen könnte.“

„Können wir ihn wenigstens begraben?“

„Wir müssten das Grab mit unseren blanken Händen schaufeln. Und ich möchte nur ungern mit dem Wesen Bekanntschaft machen, das Richard erwischt hat.“

„Ich schon, ich möchte es vernichten.“

„Das ist nicht so leicht, Ellie. Niemand kann sagen, welche Gefahren uns noch in dieser Welt erwarten. Aber eine andere Sache, mir ist aufgefallen, dass Richard etwas in seiner Jacke haben muss.“

Ellie schaute mich zunächst etwas fragend an, dann auf die Leiche. Nun fiel es ihr wohl ebenfalls auf. Kurz schien sie zu überlegen, ob sie mich bitten wollte, dann griff sie selbst zu. Und tatsächlich, in der Jackentasche fand sie etwas aus Metall.

„Was ist das?“, fragte sie mich.

„Eine Festplatte. Auf der sind vielleicht Daten, um die Firma zu belasten.“

„Wozu soll das gut sein?“

„Vielleicht können wir Richard auf die Art und Weise rächen. Denn dort sitzen die wirklichen Schuldigen.“

„Dafür müssen wir aber erst einmal hier heraus.“

„Daran sollten wir arbeiten. Ich nehme die Festplatte an mich, dann wollte ich den Spiegel noch einmal untersuchen. Folgst du mir?“

Ellie antwortete nicht, sie trottete eher lustlos hinter mir her. Ich hatte da eine Idee, vielleicht war der Spiegel ja einfach immer noch durchlässig und wir konnten hindurch. Doch es konnte auch gefährlich werden, deshalb näherte ich mich dem Objekt nur sehr vorsichtig.

Aber nichts passierte. Selbst als ich direkt vor dem Spiegel stand und ihn sogar berührte, es tat sich nichts.

„Tot!“, stellte Ellie nüchtern fest.

„Ja, sieht so aus.“

„Willst du ihn mal mit dem Ring berühren? Oder soll ich mit dem Weihwasser?“

„Nein, lieber nicht. Mein Ring könnte den Spiegel zerstören, dann haben wir noch eine Chance weniger, dieser Welt zu entkommen.“

„OK, und wo willst du jetzt hin? Der Vampir hat in die Richtung gezeigt“, wobei Ellie nun auf die Hügelkette deutete, die vielleicht 3 bis 4 Kilometer entfernt von unserer Position begann.

„Da sollte unser Ziel sein. Außerdem sollten wir weg von denen da.“

Dabei deutete ich in die entgegengesetzte Richtung, wo ich mehrere noch recht kleine Punkte am Himmel entdeckt hatte. Sie bewegten sich nicht sehr schnell und schienen eher zu kreisen, doch sie bereiteten mir kein gutes Gefühl.

„Aber vielleicht ist da jemand, der uns helfen kann?“

„Das glaube ich eher nicht. Ich tippe auf große Vögel, so bewegen sie sich auch. Ein wenig wie die Sauriervögel aus früheren Zeiten. Die könnten noch einiges gefährlicher werden als die Vampire.“

„In Ordnung, dann los, auf zu diesen Hügeln!“

In der realen Welt war der Chefinspektor inzwischen am Treffpunkt eingetroffen. Lange warten musste er nicht, schon als erstes tauchte Professor Robson ebenfalls auf.

„Guten Morgen, Herr Professor“, wurde er vom Chefinspektor begrüßt.

„Ob das ein guter Morgen ist? Haben Sie Neuigkeiten?“

„Nein, leider nicht. Clarissa und Ellie Finton haben sich nicht mehr gemeldet und müssen ebenso wie Richard Finton als verschwunden gelten.“

„Dann müssen wir uns beeilen.“

„Ja, aber wir warten noch auf die Einsatztruppe, sie dürfte jeden Moment hier sein.“

„Und wenn wir deshalb zu spät kommen?“

„Können wir es nicht ändern. Alleine sollten wir uns nicht in die Höhle des Löwen begeben, sonst verschwinden wir ebenfalls spurlos.“

„Das sehe ich ja ein, aber ich bin so unruhig. Wäre ich doch besser mit Clarissa gegangen.“

„Wer weiß, ob das etwas geändert hätte? Aber sehen Sie, da vorne kommen die Wagen.“

Tatsächlich, vier dicke Autos, mit etwas mehr Panzerung um sie herum als normal, kamen auf die beiden Männer zu. Drei parkten gleich in Fahrtrichtung, nur ein Wagen stoppte neben Tanner, um seinen Assistenten aussteigen zu lassen.

„Walker, gute Leistung, das ging flott.“

„Danke, Sir. Wir sind einsatzbereit. Die Männer wissen allerdings nur, dass es nach Norden geht, nicht mehr.“

„Ich werde sie unterwegs informieren. Haben Sie Funk?“

„Ja, ich habe ein paar Ohrstöpsel dabei, für Sie ebenfalls.“

„Können wir dann Anweisungen während der Fahrt weitergeben?“

„Das sollte klappen.“

„Gut, dann fahren Sie mit mir und Professor Robson, alle anderen folgen uns. Wir haben es eilig und es darf auch mal etwas schneller als erlaubt gefahren werden, die Zeit ist knapp.“

„In Ordnung, ich gebe kurz meinem Fahrer Bescheid.“

Walker ging rüber zu seinem Wagen, während Tanner und Robson sich schon in Tanners Wagen setzten, um ihn in Position zu bringen. Walker hüpfte noch rein, schon fuhr die seltsame Prozession los, in Richtung Norden.

Unterwegs briefte der Chefinspektor über Funk alle Männer des Einsatzkommandos, das waren immerhin 20 Mann. Er erzählte kurz vom *Thriller-Land* und dem Unternehmen, welches dafür verantwortlich war, allerdings ohne zu viele Details zu erklären.

James Walker wusste schon etwas mehr durch seine Mitarbeit an dem Fall, hielt sich aber zurück, denn Tanner wollte natürlich nicht über magische Roboter oder ähnliches mit den Polizisten sprechen. Als er mit seinen Erläuterungen durch war, erklärte er noch, wie der Einsatz ablaufen sollte.

„Es muss einigermaßen schnell gehen, niemand soll abhauen oder Beweise vernichten können. Vor allem möchten wir die vermissten Personen finden. Ein Mann überwacht den Parkplatz, zwei übernehmen den Pförtner. Sollte der Platz besetzt sein, möchte ich erst noch mit demjenigen sprechen, damit wir wissen, wer sich im Gebäude befindet.“

Tanner machte eine kurze Pause, in dieser Phase gab der Einsatzleiter die Befehle aus, wer was machen sollte. Anschließend sprach der Chefinspektor weiter.

„Der Rest dringt in das Gebäude ein. Es ist ein großes Gebäude und besteht aus zwei Flügeln. Zwei von uns bewachen den Eingang, drei gehen um das Gebäude herum und überwachen die hinteren Ausgänge, da gibt es mehrere. Der Rest durchsucht in Zweiergruppen das Gebäude. Ich möchte, dass ihr alle 10 Minuten eine Rückmeldung an euren Kommandanten gebt, der mit Walker, Professor Robson und mir so etwas wie eine Zentrale bildet. Zwei bewaffnete Kollegen bleiben zusätzlich noch bei uns.“

Wieder stoppte Tanner, damit die Mannschaft sich absprechen konnte. Alles Profis, und sie waren gut bewaffnet. Einige trugen Maschinenpistolen bei sich, aber Schlagstöcke und Pistolen hatten sie alle, Handgranaten und Gasbomben gehörten ebenfalls zur Grundausstattung. Das war schon eine kleine Armee, über die Tanner da befehlen konnte. Aber würden sie überhaupt noch rechtzeitig eintreffen, um Clarissa Hyde zu retten?

Wir hatten uns auf den langen Weg gemacht, wobei Ellie ihren Lebensmut fast völlig verloren hatte. Der endgültige Verlust ihres geliebten Mannes, die furchtbar zugerichtete Leiche und die für uns ziemlich hoffnungslose Situation, das zerrte stark an ihren Nerven.

Ich konnte es ihr nicht verübeln, vielleicht wäre es mir genauso gegangen. Für mich waren Dämonen und fremde Welten nichts Neues, trotzdem machte mir die ganze Lage auch kräftig zu schaffen.

Die fehlende echte Hoffnung, noch einmal einen Weg nach Hause zu finden, das war einfach nicht wegzudiskutieren. Smith hatte gesagt, dass es keinen Ausweg gab, der Vampir hatte auch keinen gekannt. Nun glaubte ich einem Schwarzbütler nur selten, aber meiner Meinung nach hatte der Vampir nicht

gelogen. Dafür war seine Angst viel zu groß gewesen, auch Smith hielt ich für keine sichere Informationsquelle.

Ein paar Gedanken machte ich mir auch noch über das, was der Blutsauger sonst so gesagt hatte. Er wäre jung und hier geboren worden. Eigentlich werden Vampire nicht geboren, zumindest nicht so wie Menschen oder Tiere. Ein Vampir beißt einen Menschen, saugt ihm das Blut aus, der Mensch stirbt dabei, steht aber selbst nach kurzer Zeit wieder als Vampir auf.

Doch diese Vampire waren anders, und dem Phänomen wollte ich auf den Grund gehen. Unsere sichere Rückkehr in die reale Welt hatte natürlich trotzdem die höchste Priorität, aber meine Neugier war ebenfalls erwacht.

Eine Weile waren wir jetzt schon unterwegs, der Spiegel war hinter uns nicht mehr zu erkennen, aber die Hügel kamen kaum näher. War es doch weiter als gedacht? Oder zeigte sich uns hier ein ähnliches Phänomen wie eine *Fata Morgana*. Das waren Luftspiegelungen, aber dafür waren Sonnenlicht und unterschiedliche warme Luftströmungen erforderlich, beides gab es hier meines Wissens nach nicht.

Also keine *Fata Morgana*, sondern wahrscheinlich nur eine Schwierigkeit für uns, die Entfernung zu der Bergkette richtig einzuschätzen. Ans Ziel würden wir trotzdem kommen, wenn wir nicht vorher schlappmachten.

„Wir kommen irgendwie überhaupt nicht näher heran“, stellte Ellie fest und sprach mir damit aus der Seele. Das wollte ich aber lieber nicht bestätigen, um sie nicht noch mehr zu entmutigen.

„Ein wenig näher sind wir schon dran, wir schaffen das.“

„Ich kann bald nicht mehr, die Luft ist so furchtbar dick, ich kann kaum noch atmen.“

„Ich weiß, mir geht es ähnlich.“

„Warum bleiben wir nicht einfach hier? Es ist doch egal, wo wir sterben?“

„Nicht schlappmachen, Ellie, noch sind wir nicht besiegt. Ich kämpfe, solange ich lebe.“

„Warum willst du denn unbedingt dort hin? Ist hier nicht alles völlig egal?“

„Ich weiß es nicht, aber mein Gefühl sagt mir, dass wir dort vielleicht einer Lösung näherkommen.“

„Was für einer Lösung? Für unseren Tod?“

„Für ein Entkommen. Es gibt aber noch einen Grund, uns in diese Richtung zu begeben. Schau mal nach hinten!“

Ellie tat, was ich aufgetan hatte und sie entdeckte sofort, dass die fliegenden Objekte, die kleinen Punkte am Himmel, ein gutes Stück größer geworden waren.

„Sie kommen näher?“

„Ja, wir sollten hier unbedingt weg. Hier haben wir gar keinen Schutz, in den Hügeln können wir uns vielleicht verstecken.“

Ellie trottete weiter, wobei wir uns jetzt öfter mal umdrehten. Die fliegenden Objekte kamen näher, und sie waren groß. Zumindest größer als wir.

„Wie weit ist es denn noch?“

„Nicht mehr so weit, wir kommen den Hügeln näher. Vor den Hügeln befindet sich auch etwas, sieht ein wenig wie eine Oase aus. Zumindest Bäume oder Palmen. Außerdem wird der Boden ständig weicher, das macht mir Sorgen.“

„Ja, ich sinke bereits ein wenig ein.“

„Wir müssen zu den Bäumen rüber, da haben wir vielleicht etwas Schutz. Die fliegenden Viecher kommen immer näher.“

„Schaffen wir das denn?“

„Wir sollten lieber rennen!“

Ich lief los, nahm sie aber an der Hand, damit sie mir auch folgte. Es muss ein trauriges Bild gewesen sein, zwei völlig erschöpfte Frauen, eine zog die andere hinter sich her, der Boden war weich und wollte sie aufsaugen und Luft bekamen sie auch kaum. Dementsprechend langsam kamen wir voran, unsere potentiellen Feinde dafür immer näher.

Inzwischen hatte ich sie erkannt, es waren offenbar Vogelmenschen. Schon einmal hatte ich mit ihnen zu tun gehabt, das war auch in einer anderen Dimension gewesen⁴. Danach war ich nicht mehr auf sie getroffen, was mir auch ganz Recht war.

Sie waren ein wenig größer als Menschen und hatten einen fast menschlichen Körper, versehen mit Flügeln wie Engel sie trugen. Damit kamen sie schnell voran und sie hatten uns entdeckt.“

„Sie kommen!“, rief Ellie mir zu, die gerade noch einmal im Laufen nach hinten geschaut hatte.

„Ich weiß, wir müssen hier weg.“

„Aber sie sehen fast aus wie Menschen. Oder wie Engel. Vielleicht wollen sie uns helfen?“

„Nein, ich kenne diese Wesen, die werden uns töten, wenn sie können. Wenn wir ihnen hier gegenübertreten, haben wir keine Chance.“

„Aber ich kann nicht mehr, ich kriege keine Luft mehr.“

„Lauf weiter, Ellie, sie sind gleich da!“

Es waren noch ungefähr 200 Meter bis zu den Bäumen, die offenbar um etwas herumstanden. Der Begriff Oase passte gut, auch wenn ich nicht in den Ring hinein sehen konnte. Im Inneren eine Wasserquelle zu finden, gab mir aber weitere Hoffnung, denn Wasser konnten wir jetzt gut brauchen.

Die Vogelmenschen waren bereits dicht heran, es würde knapp werden. Ich holte das Letzte aus meinem Körper heraus und zog dabei noch Ellie mit mir, die sich zum Glück auf den etwas schwankenden Beinen hielt. Wahrscheinlich hätten wir es bis zu den Bäumen schaffen können, doch es kam ganz anders.

Plötzlich begann die Luft vor uns zu flirren. Es erinnerte mich an das Phänomen, wenn heiße Luft sich über einer ebenfalls heißen Oberfläche befindet, es war aber eher wie ein kleiner Wirbelsturm, der sich da bewegte. Beziehungsweise 3 Wirbelstürme, denn da waren gleich 3 von diesen seltsamen Erscheinungen. Und sie befanden sich außerdem noch direkt auf unserem Weg.

War das für oder gegen uns? Hatten wir eine Wahl? Eigentlich mussten wir weiter, doch wir konnten uns dem Anblick nicht entziehen und stoppten. Die Vogelmenschen hinter uns waren für einen kurzen Augenblick vergessen, wir konzentrierten uns auf das, was vor uns passierte.

Als erstes erkannte ich etwas weißlich schimmerndes, auch etwas metallisches in dem Luftwirbel. Was war das bloß? Es bewegte sich immer noch zu schnell, um wirklich etwas erkennen zu können, doch die Phänomene wurden schlagartig langsamer und stoppten schließlich.

Nun konnten wir endlich erkennen, was sich da wie beim Beamen materialisiert hatte. Es waren 3 schauerliche Skelette, wobei ihre blanken Knochen ähnlich wie die Schwerter in ihren Händen hell schimmerten. Das war aber nicht alles, denn im gleichen Augenblick vernahmen wir das Rauschen über beziehungsweise hinter uns, die Vogelmenschen waren ebenfalls da.

Die Vogelmenschen waren schnell gewesen und wir hatten sie leider für kurze Zeit aus dem Blick verloren. Das rächte sich nun. Die Skelette befanden sich immerhin noch knappe 10 Schritte von uns entfernt, die ultimative Gefahr kam eher von hinten.

Blitzschnell warf ich mich herum und riss dabei Ellie mit zu Boden, die selbst nicht mehr schnell genug reagiert hätte. Schon sausten die ersten beiden Vögel direkt über uns hinweg, wobei einer mit seinen Krallen nach mir schnappte, mich aber nur leicht an den Haaren streifte.

Die hätten uns wohl erwischt, umgeworfen, mit ihren Krallen aufgeschlitzt, vielleicht sogar mit sich in die Luft gehoben. Das war uns so gerade noch erspart geblieben, aber viel besser sah es deshalb trotzdem nicht aus.

5 Gegner und wir beide fast unbewaffnet und ziemlich am Ende unserer Kräfte. Keine gute Ausgangslage für einen möglichen langen Kampf. Aber ein wenig Glück hatten wir.

Einer der Vogelmenschen hatte nicht mehr richtig durchstarten können und war deshalb voll in eines der Skelette geprallt. Beide gingen zu Boden und wir hatten wenigstens für den Moment zwei Gegner weniger.

Doch schon waren die anderen beiden Skelette heran. Sie bewegten sich nicht sehr schnell, aber auch nicht so langsam und tumb wie Zombies. Es war fast so, als würde sich der Verlust ihrer Haut auch auf ihre Bewegungsgeschwindigkeit übertragen. Aber trotzdem waren sie hochgradig gefährlich, denn sie waren bewaffnet.

Und offenbar konnten sie mit den Waffen umgehen, denn schon schwangen sie ihre Waffen gegen uns. Es waren Säbel, wie man sie von Piraten her kannte, aber etwas länger als üblich vielleicht und damit noch gefährlicher.

Wieder konnte ich Ellie nicht helfen, ich hatte genug damit zu tun, den Hieben auszuweichen. Die Waffe mochte uralt sein, aber scharf genug für hässliche Löcher in meinem Körper war sie bestimmt. Das wollte ich möglichst vermeiden. Das zweite Skelett setzte Ellie nach, die es auch nicht zum ultimativen Kampf kommen ließ und eher zurückwich.

Wo war der andere Vogelmensch? Ich konnte ihn nicht sehen, in der Luft über uns war er nicht. Am Boden waren sie vielleicht nicht so schnell wie in ihrem eigenen Element, aber deshalb kaum weniger gefährlich. Angst überkam mich, von hinten plötzlich von seinen Krallen durchbohrt zu werden, aber da war niemand.

Wieder schlug das Skelett zu, doch ich konnte zurückweichen. Die Schläge waren nicht wirklich gut koordiniert, sie waren eher auf *Gut Glück* ausgerichtet. Aber bei einem Fehler meinerseits wäre ich trotzdem sofort erledigt gewesen. Dabei dachte ich auch an Ellie, der ich unbedingt helfen wollte, aber mein Tod half ihr halt auch nicht. Sie musste aushalten, aber ich musste jetzt mehr riskieren.

Wieder schlug das Skelett zu, diesmal von rechts oben nach links unten. Ausweichen war nicht schwer, diesmal setzte ich aber nach. Mit dem rechten Fuß trat ich nach der Waffe oder besser nach dem Knochenarm, der sie hielt. Ich erwischte ihn, aber leider ließ der Skelettmann seinen Säbel nicht fallen.

Im Gegenteil, er wollte wieder angreifen, aber ein wenig hatte ihn mein Tritt irritiert, den richtigen Grip auf die Waffe hatte er verloren. Sein Hieb, diesmal von rechts nach links, hatte nur wenig Hoffnung auf Erfolg, doch nun musste ich endgültig ran. Wie eine Furie warf ich mich voran, in den Waffenarm der Bestie hinein, wobei ich ihr gleichzeitig den Ring in die schimmernden Zähne hämmerte.

Mir blieb keine Zeit, länger nach meinem Gegner zu schauen, er musste erledigt sein. Die Waffe hatte er jedenfalls sofort fallenlassen, die griff ich mir und sprang wieder auf, um nach Ellie zu schauen. Doch da stockte mir der Atem.

Ellie Finton hatte eigentlich in Clarissas Nähe bleiben wollen, doch die beiden Skelette hatten geradewegs einen Keil zwischen die beiden Frau getrieben. Darüber hinaus befanden sich auch noch die Vogelmenschen und das dritte Skelett in der Nähe. Es sah nicht gut aus.

Ihren ersten Kampf mit einem Vampir hatte die junge Frau überlebt, den Blutsauger sogar vernichtet. Das Skelett war aber eine andere Dimension. Es war zwar insgesamt langsamer, bewegte sich sogar etwas staksig, aber dafür hantierte es mit einer tödlichen Waffe.

Ellie kam gar nicht dazu, das Weihwasser aus ihrer Jackentasche zu holen, denn das Skelett schlug unaufhörlich mit dem Säbel auf sie ein. Offenbar wusste ihr Angreifer, was er tat, denn die Bewegungen der Waffe waren flüssiger als er sich bewegte, und mündeten nach einer verfehlten Attacke sofort wieder in die nächste.

Wieder ein Hieb, diesmal auf ihren Hals gezielt. Ellie zuckte zurück, die Waffe ging ins Leere, aber sofort schoss sie von rechts wieder auf sie zu. Wieder wollte Ellie zurück, doch diesmal stolperte sie über ihre eigenen Beine und landete rücklings im Sand.

Sofort griff das Skelett an, diesmal wollte es Ellie geradezu in den Sand festnageln und stieß direkt zu. Doch schwer atmend konnte Ellie noch einmal ausweichen, der Säbel bohrte sich direkt neben ihr in den hier noch deutlich weicheren Sand.

Diesmal konnte ihr Angreifer nicht sofort wieder angreifen, durch seine aggressive Bewegung hatte er die Waffe tief in den Sand gerammt. Er konnte den Säbel nicht sofort wieder hervorziehen. Das war ein lebenswichtiger Zeitgewinn, in dem Ellie in ihre Jackentasche griff, das Weihwasser hervorzog und es dem Skelett auf den durchsichtigen Körper donnerte.

Für einen kurzen Augenblick bekam sie Angst, dass die Phiole durch den skelettierten Körper hindurchrasen könnte ohne dabei Schaden anzurichten, doch sie traf. Am Brustkorb schlug die Phiole auf und zerbrach sofort, um ihren Inhalt auf das ganze Skelett zu verteilen.

Dabei sprang Ellie auf, denn sie fürchtete, vielleicht noch von dem Säbel oder dem Todeskampf des Skeletts in letzter Sekunde erwischt zu werden. Doch nichts davon geschah, das Skelett hatte den Säbel sogar sofort fallenlassen und verendete an dem magischen Wasser. Allerdings lautlos, anders als der Vampir zuvor.

„Ja, das hast du verdient!“, schrie sie ihrem sterbenden Angreifer entgegen, doch dabei achtete sie nicht auf ihre Umgebung und die anderen Gegner.

Einer der beiden Vogelmenschen hatte dem Kampf aus ein paar Meter Entfernung am Boden und hinter Ellie stehend zugeschaut. Als nun die menschliche Frau offenbar gewonnen hatte, nutzte er diese Gelegenheit sofort aus.

Ich rief noch nach Ellie, die nur Augen für das von ihr vernichtete Skelett hatte, dessen Todeskampf ich ebenfalls beobachten konnte. Für den Vogelmenschen hinter ihr hatte sie keinen Blick, dabei lag dort inzwischen die viel größere Gefahr.

Aber es war schon zu spät, denn in dieser Sekunde schlugen die scharfen Krallen des Dämons wie die eines Löwen in ihre Beute. Ich musste mitansehen, wie Ellies Gesicht sich vor Überraschung, dann aber vor allem vor Schmerzen verzog. Es tat mir um sie so furchtbar Leid, denn diese Verletzung würde schwerwiegend sein, vielleicht sogar tödlich.

Ein großes Stück Haut hatte der Vogelmensch ihr aus dem Körper gerissen, dabei Jacke und Bluse ebenfalls zerfetzt. Das Blut spritzte in die Höhe, doch damit nicht genug. Er griff erneut an, diesmal die andere Seite. Er war noch näher herangekommen und schlug ihr so kräftig von oben auf die Schulter, dass Ellie ganzer rechter Arm dabei abgerissen wurde.

Ich war auf das grausame Spektakel zugelaufen, doch ich wusste bereits, dass es zu spät sein würde. Ellie war bereits auf die Knie gesunken, das Blut rann aus den beiden großen Wunden, doch noch lebte sie.

Wie wild sprang ich an ihr vorbei und auf den überraschten Vogelmenschen zu. Der sah mich erst viel zu spät kommen, wollte sich noch wieder in die Lüfte erheben, doch er schaffte es nicht. Mein Beutesäbel erwischte ihn voll an der Brust und zog ein breites Loch über sie.

Dieses Wesen verspürte Schmerzen, das sah ich ihm an. Es war also nicht nur ein Dämon, Teile von ihm waren die eines Menschen oder zumindest eines Tieres. Doch Mitleid mit ihm verspürte ich nicht, ich wollte Ellie rächen, um dann nach ihr sehen zu können. Vernichtet war die Bestie nämlich noch nicht, doch ihre dämonische Kraft schien sie verlassen zu haben.

Die Flügel flatterten hin und her, konnten aber keinen Auftrieb mehr erzeugen, während der Vogelmensch immer mehr in sich zusammensackte. Ich konnte nicht sagen, ob er noch eine Gefahr sein würde, daher schlug ich zur Sicherheit erneut zu. Diesmal hackte ich dem Wesen mit einem Schlag den Kopf ab.

Zwischen dem dritten Skelett und dem anderen Vogelmenschen hatte sich inzwischen ein epischer Kampf abgespielt. Der Vogelmensch war schnell, benutzte immer wieder zwischendurch seine Flügel, um auszuweichen, doch das Skelett setzte seine Waffe gut ein und kontrollierte damit seinen Gegner.

Die anderen Kämpfe um sie herum vergaßen die beiden völlig. Dabei standen sie eigentlich auf der gleichen Seite, denn den Dämonen ging es ja meist um die Bekämpfung der Menschen. Doch hier kam der Hass zwischen diesen 2 Spezies voll durch, die sich um jeden Preis vernichten wollten.

Das Skelett hatte einige Hiebe und Stöße ausgeteilt, doch der Vogelmensch war meistens geschickt ausgewichen. Dafür hatte er schon 2 Mal seinen Gegner erwischt, doch die Krallen hatten dem Skelett nichts antun können. Schmerzen verspürte das untote Wesen offenbar nicht, damit war es ein ungleicher Kampf.

Und das Skelett lernte aus seinen Fehlern, denn nach einem weiteren verunglückten Angriff sah es die Riposte seines Gegners voraus. Blitzschnell hatte es seinen Griff am Säbel leicht geändert und führte seine Waffe senkrecht nach oben, dabei erwischte es den Arm des Vogelmenschen und trennte ihn ungefähr am Ellenbogen komplett ab.

Der Vogelmensch schrie auf wie ein verwundetes Tier, vielleicht hatte er sich sogar schon auf der Siegespur gesehen. Seine Bewegungen wurden langsamer, die Flügel arbeiteten nicht mehr mit und in der nächsten Sekunde spürte er bereits den gekrümmten Säbel bis zum Anschlag in seiner Brust.

Der fliegende Dämon war vernichtet, nun wollte das Skelett sich um die anderen Gegner kümmern. Viele waren von ihnen nicht mehr da, eine der Menschenfrauen köpfte gerade den anderen Vogelmenschen. Noch einer weniger, aber das war dem Skelett egal, es wollte nur töten. Das war seine Natur, wenn es denn so etwas gab.

Ich wollte nach Ellie sehen, auch wenn ich schon fürchtete, dass ich ihr nicht mehr helfen konnte. Doch ich kam nicht dazu, denn in diesem Augenblick lief bereits das dritte Skelett auf mich zu. An ihm vorbeiblickend entdeckte ich einen sterbenden Vogelmenschen, offenbar hatten sich die beiden Schwarzblütler heftig bekämpft.

Nun wollte dieses untote Etwas mich, und dabei war es nicht zögerlich. Sofort kam der erste Schlag auf mich zu, doch ich konnte ihn mit dem Beutesäbel abwehren. Ein Fechtkampf mit einem Skelett in einer Dämonenwelt? Was würde wohl heute sonst noch alles passieren?

Wie standen meine Chancen? Ich war schneller und hatte auch noch den Ring, dafür war mein Gegner erfahrener im Kampf mit der Waffe. Daher verlegte ich mich zunächst mehr auf die Verteidigung. Manchmal wich ich aus, ab und an wehrte ich Angriffe mit einem Block ab. So langsam bekam ich ein Gefühl für die richtigen Bewegungen, aber die Anstrengungen der letzten Stunden zerrten bereits an mir.

Das Skelett würde wahrscheinlich über Stunden, vielleicht sogar über Tage ohne Zeichen von Erschöpfung kämpfen können. Ich nicht, schon so war ich kurz vor dem KO. Daher war meine einzige Chance doch der Angriff, ich musste meinen Gegner vernichten, bevor ich nicht mehr kämpfen konnte.

Wieder stieß er seine Waffe vor, diesmal auf meine Brust zielend. Abwehren konnte ich den Angriff nicht mehr, daher zuckte ich zurück. Er setzte nach, diesmal auf mein rechts Knie zielend. Die Waffen klirrten gegeneinander, dabei hatte ich seine Waffe nach unten abgewehrt, das war meine Chance. Fast mit einer Bewegung riss ich die Waffe herum und erwischte den Arm des Skeletts.

Einem Menschen hätte ich vielleicht so den Arm abgeschlagen, doch einem Skelett? Ich hatte einen Knochen getroffen, doch die waren hart und gingen nicht einfach so zu Bruch. Doch es hatte etwas Gutes, mein Gegner hatte dabei seinen Säbel fallenlassen. Das war meine Chance, und ich nutzte sie. Während das Skelett nach seiner Waffe am Boden tastete, schlug ich ihm den Kopf vom Rumpf, so dass er hinter ihm zu Boden fiel.

Ich hatte den Kampf gewonnen, alle Feinde waren am Boden oder vernichtet. Und doch fühlte ich mich wie ein Verlierer, denn Ellie war schwer verwundet. Jetzt zu ihr zu gehen, fiel mir noch viel schwerer als jeder Kampf, denn ich rechnete mit dem Schlimmsten.

Als ich mich neben ihr auf den Boden kniete und ihren Kopf halten wollte, sah ich es schon an den gebrochenen aber offenen Augen. Ellie Finton war tot. Noch immer lief Blut aus den beiden fürchterlichen Wunden, wahrscheinlich hätte sie zumindest in dieser Welt nicht einmal eine von ihnen für längere Zeit überlebt.

Für einen Augenblick überkam mich der Hass auf die Dämonen, auf meine Gegner hier, doch ich musste diese Gefühle unterdrücken. Wollte ich überleben, dann musste ich cool und überlegt vorgehen. Wilde Raserei würde nur zu meinem baldigen Ende führen.

Zwar wollte ich weiter, aber noch konnte ich es nicht. Ein wenig wollte ich trauern, denn diese junge Frau war mir sehr sympatisch gewesen und wir waren in der kurzen Zeit ein ganz gutes Team geworden. Leider hatte sie die letzten Sekunden ihres Lebens sehr leiden müssen, denn ich war zu spät gekommen, um ihr beizustehen. Nicht einmal ein Abschied war mir mehr möglich gewesen, sie hatte alleine in dieser unmenschlichen Welt sterben müssen.

Ich kann nicht einmal mehr sagen, wie lange ich bei ihr saß. Für mich war es eine Notwendigkeit, gerade in dieser Welt des Schreckens. Einige Minuten waren es bestimmt gewesen, dann verabschiedete ich mich ein letztes Mal von ihrer nun leblosen Hülle und begab mich auf den Weg in Richtung der Bäume. Weit war es ja nicht mehr. Vielleicht fand ich dort die Lösungen für alle meine Probleme.

Die Einsatzwagen der Polizei brauchten nicht lange bis zu ihrem Ziel, schließlich waren die Straßen fast menschenleer. Am Ziel ging es dann aber sehr schnell. Ein Mann wurde am Parkplatz herausgelassen, der Rest fuhr weiter bis zum Pförtner.

Der wurde völlig überrascht, denn noch bevor er etwas unternehmen konnte, schaute er in die Mündungen von 2 Maschinenpistolen. Einer der Polizisten öffnete die Schranke und ließ das restliche Einsatzkommando auf das Gelände, während der andere den Pförtner in seinen Schreibtischstuhl drückte.

„Wie ist ihr Name?“, wollte Tanner wissen, der ebenfalls ausgestiegen war, um mit dem Pförtner zu sprechen.

„George Sears. Was hat das hier zu bedeuten?“

„Sie haben keine Fragen zu stellen, George, die stelle ich. Sie sind hier der reguläre Pförtner?“

„Ja, Sir.“

„Wie viele Menschen befinden sich noch im Gebäude?“

„Das weiß ich nicht ...“

„Erzählen Sie mir nichts, George! Ich weiß, dass Sie sicherlich notieren, wer sich im Gebäude befindet, Ausweise werden gescannt, und so weiter. Ich wiederhole meine Frage also noch einmal. Wer befindet sich noch im Gebäude?“

„Lassen Sie mich bitte nachsehen, hier ist die Liste. Wir haben noch 6 Mann von der Security hier, ihren Leiter Mr. Wilson und unser Personalchef, Mr. Smith ist auch noch da.“

„Sonst niemand?“

„Nein, niemand, der sich registriert hat, mehr kann ich nicht sagen.“

„Haben Sie zwei Frauen gesehen, beide recht jung, die eine blond, die andere schwarzhaarig und recht groß.“

„Nein, Sir. Ich habe meinen Platz die ganze Zeit nicht verlassen.“

„Ist sonst etwas Ungewöhnliches passiert?“

Nun überlegte George einen Augenblick, was er sagen sollte. Tanner sah ihm an, dass er nicht mit der Wahrheit herausrücken wollte, deshalb erkannte er die Lüge auch sehr schnell.

„Nein, ich war ja die ganze Zeit nur hier.“

„Und sonst? Reden Sie George, oder ich kriege Sie wegen Beihilfe zum Mord dran.“

Er erschrak, damit hatte er nicht gerechnet.

„Ich weiß es nicht, wirklich. Vor 1-2 Stunden wurden alle Kollegen zum Lager gerufen, nur ich sollte meinen Posten hier vorne halten.“

„Zum Lager also. Sind die anderen noch dort?“

„Das kann ich nicht sagen, möglich. Ich kriege hier wirklich nur wenig mit.“

„In Ordnung, George. Sie bleiben hier, meine Kollegen passen auf Sie auf. Sie telefonieren nicht und machen auch sonst nichts ohne Anweisung. Wenn Sie nicht gehorchen, werden Sie erschossen. Haben wir uns verstanden?“

„Klar, Sir“, antwortete George, wobei er die Worte halb verschluckte.

Damit war Tanner hier durch und begab sich hinüber zum Haupteingang. Die Kollegen hatten bereits vier Mitarbeiter der Sicherheit aufgegriffen, die meisten hatten sich im Eingangsbereich des Gebäudes befunden.

„Ist das Gebäude gesichert?“, fragte er Walker, der gerade ein paar Anweisungen über Funk gegeben hatte.

„Von außen ja, innen sind wir noch dabei. Sechs Streifen durchkämmen das Gebäude in Zweierteams, das dauert aber noch ein wenig.“

„Wir sollten uns auf das Lager konzentrieren, da waren sie zuletzt alle. Wo ist das?“, rief er einem der Sicherheitsleute zu.

„Zum Lager müssen Sie hier vorne entlang, da den Gang hinunter, dann links.“

„Gut, Sie führen uns hin. Ich habe erfahren, dass ihr Personalchef noch da ist. Warum?“

„Das kann ich Ihnen nicht sagen, er arbeitet oft sehr lang.“

„Aber das ist schon etwas extrem, finden Sie nicht?“

„Darüber würde ich mir kein Urteil anmaßen. Es ist auch eine andere Gehaltsstufe als meine.“

„Kann ich verstehen. War heute etwas Besonderes los?“

„Nein, nicht, dass ich wüsste.“

Wieder erkannte Tanner die Lüge sofort, er wusste ja auch schon von George, dass sich hier mehr ereignet haben musste.

„Wenn Sie mich noch einmal so dreist anlügen, lasse ich Sie gleich verhaften, Mann! Kriege ich jetzt eine vernünftige Antwort?“

„Ich weiß es nicht, fragen Sie doch Mr. Smith.“

„Aha, Sie wissen also nichts. Und wo sind die beiden Frauen?“

„Das weiß ich nicht.“

Schon wieder eine Lüge. Immerhin wusste er von den Frauen, sonst hätte er sich wahrscheinlich anders verhalten. Das war keine Profis, keine Killer, das waren nur einfache Angestellte, die das Gebäude bewachten.

„Walker, Sie befragen die anderen von der Sicherheit, ich unterhalte mich weiter mit dem hier. Wir gehen zum Lager.“

„In Ordnung, Sir, die Männer werden gleich reden, da bin ich mir sicher.“

Damit wendeten sich Tanner und Robson und folgten dem Mann von der Security, zwei bewaffnete Männer als Eskorte zusätzlich dabei. Der Eingang zum Lager war nicht weit entfernt, doch als sie gerade die Tür öffnen wollten, kamen ihnen zwei Männer entgegen. Einer von ihnen, auch von der Sicherheit, trug ebenfalls eine Maschinenpistole über der Schulter hängend.

Es waren nur noch wenige Meter bis zu der Baumgruppe, die ich mir jetzt ein wenig genauer anschauen konnte. Die Bäume waren nicht sehr hoch, sie erinnerten mich an Palmen, waren aber dafür eher zu klein. Meine botanischen Kenntnisse in Dämonenwelten ließen wohl zu wünschen übrig, aber es gab auch wichtigere Aufgaben derzeit.

Diese Bäume umstanden etwas wie ein Ring, der vielleicht 20x20 Meter groß sein mochte. Was es war, das war, von meiner Position aus, überhaupt nicht zu erkennen. Jedenfalls wirkte es auf mich ziemlich markant. Vielleicht war es das Bedeutendste, was es in der Welt gab, außerdem dem Dimensionstor für den Transport hier hin.

Eine seltsame Spannung hatte mich erfasst, mir fiel aber auch auf, dass der Boden immer schwammiger wurde. Beim Kampf hatte es noch nicht so viel ausgemacht, doch jetzt wurde es bei jedem Schritt schwerer. Mein Fuß sank ein, zunächst nur ein paar Millimeter vielleicht, dann wurden es so langsam Zentimeter. Bevor es Meter würden, musste ich dringend wieder her weg.

Aber ich wollte weiter, ich wollte das Mysterium dieser Welt ergründen. Und das ging hier, und nur hier, da war ich mir inzwischen sicher. Zu sehen war

immer noch nichts Neues, daher konzentrierte ich mich auf meinen akustischen Sinn, aber auch der vermeldete nichts.

10 Meter waren es nur noch, der Boden wurde immer weicher. Er schmatzte jetzt, wenn er widerwillig mein Bein wieder freigab, so wie es ein Sumpf tat. Alles wirkte wie ein Sumpf, wobei Sumpf und Wüste direkt nebeneinander irgendwie paradox waren.

Direkt vor mir befand sich eine Öffnung in dem Ring der Bäume, da wollte ich hindurch. Immer langsamer ging es voran, der Spannung, aber auch dem Boden geschuldet. Zum Glück sank ich immer nur ein Stück ein, aber es ging mehr noch nicht weiter in die Tiefe, wenn ich stehenblieb. Also war es kein wirklicher Sumpf bisher oder kein Treibsand. Ein seltsames Phänomen, wie es das vielleicht auch nur in einer Dämonenwelt gab.

Die Spannung hatte mich ergriffen, was würde ich vorfinden? Einen Weg hinaus? Oder eine Horde von Dämonen, die auf mich lauerte. Beides waren mögliche Szenarien, trotzdem ließ ich mich nicht beirren. Zu erkennen war immer noch nichts, obwohl ich jetzt bereits fast die Bäume erreicht hatte. Kein Licht fiel aus dem Inneren nach draußen, daher war auch nichts von meiner Position aus zu erkennen.

Der Drehbuchschreiber hätte sein Geld für diese Szene auf jeden Fall gut verdient, die Spannung war kaum noch auszuhalten. Ich rechnete mit Vielen und mit Nichts, alles war möglich. Deshalb ließ ich auch alle Gedanken fahren und trat durch die Bäume in den inneren Ring hinein.

Es hätte vieles passieren können, aber es passierte nichts. Niemand griff mich an, keiner tippte mir auf die Schulter, dass ich hier falsch wäre. Selbst das was ich sah, war nicht so spektakulär wie ich es erwartet hätte.

Die Bäume standen sehr dicht und es gab nur wenige Zugänge, gegenüber gab es auch noch einen Ausgang, aber mehr nicht. Oben waren die Bäume so dicht, dass kaum Licht in den Ring hineinfiel, trotzdem schien er Licht von sich aus zu erzeugen.

Das lag wohl daran, dass sich im Inneren eine Art Wasserquelle befand. Sie war ungefähr 15x15 Meter groß, also ein größerer Swimmingpool für gut betuchte Menschen, aber mehr auch nicht. Besonders war seine Farbe. Die war grau-grün, aber gleichzeitig leuchtete die Oberfläche aus sich heraus.

Begrenzungen gab es keine, das Ufer lief wie bei einem Strand in das Wasser hinein, was vielleicht auch die weiche Erde überall um mich herum erklärte. Bei dem Wasserloch handelte es sich um ein Sumpfloch, der sich über ein größeres Gebiet erstreckte, wobei dieses Loch das eigentliche Zentrum war. Der Boden war inzwischen nämlich noch weicher geworden, aber er hielt mich.

Was war das hier bloß? Ein Sumpfloch in einer Dämonenwelt? Wo lag da der Sinn? Dabei dachte ich an das zurück, was mir Smith vor unserer Abreise erzählt

hatte.

Dies wäre eine Welt, wo Dämonen erschaffen werden. Die Anwesenheit von verschiedenen Dämonenarten sprach durchaus dafür, auch die seltsam jung wirkenden Vampire passten nun gut ins Bild.

Doch wurden sie hier wirklich erzeugt? Und wie? Formte sie jemand aus Lehm? Wie? Und warum? Fragen über Fragen, doch Antworten hatte ich keine. Doch schon Augenblicke später sollte ich die ersten Antworten bekommen, denn der Sumpf vor mir kam in Bewegung.

Etwas drückte von unten gegen seine Oberfläche, was ganz schön schwierig war, denn die Oberfläche war zähflüssig und bewegte sich nur wenig. Da musste man schon viel Kraft aufbringen. Wenn denn etwas von unten hervorkommen wollte, aber das hätte ins Bild gepasst. Gleichzeitig hoffte ich, nie in dieses Sumpfloch zu geraten, denn da würde ich kaum wieder raus hervorkommen.

Was würde da gleich erscheinen? Ein Vampir? Ein Skelett? Ein Vogelmensch? Die hatte ich hier schon getroffen. Ich kannte noch so viele weitere Dämonenarten, wobei die Dunkelziffer bestimmt enorm hoch war. Meine Spannung stieg schon wieder und obwohl ich mit einer Gefahr rechnen musste, konnte ich nicht weg. Ich wollte herausfinden, womit ich es hier zu tun hatte. Und das gelang mir.

Denn in diesem Augenblick durchbohrten gleich 4 Köpfe nahezu gleichzeitig die Oberfläche der dicken Brühe und gingen dabei quasi Hand in Hand auf das Ufer zu, wobei sie so langsam besser zu erkennen waren. Das Licht war zwar insgesamt schlecht, doch ich hatte die Wesen erkannt. Es waren Zombies, 4 Stück gleich und sie kamen direkt auf mich zu, nachdem sie den Tümpel verlassen hatten.

Nun hatte ich erfahren, was in dieser Welt passierte, offenbar hatte Smith nicht gelogen. Andererseits hatte ich die Wahrheit auch nicht so plastisch herausfinden wollen, denn ich geriet plötzlich in große Gefahr.

Die Zombies waren keine 5 Meter mehr von mir entfernt, und sie kamen näher. Ich hatte an ihren Gesichtern nicht erkennen können, ob sie mich entdeckt hatten, doch ich musste damit rechnen. Die meisten Zombies zeigten keinerlei Emotionen, das war hier sicherlich ähnlich.

Ein wenig angewidert, aber auch mit einem mulmigen Gefühl ging ich rückwärts ohne meine potentiellen Gegner dabei aus den Augen zu verlieren. Dabei vergaß ich die Bäume oder Palmen hinter mir und übersah eine aus dem Boden herausragende Wurzel.

Ich stolperte und fiel rücklings hin, keine gute Sache. In letzter Sekunde sah ich noch, dass die Zombies nun schneller näher kamen, dann verlor ich sie kurzfristig ganz aus den Augen. Meine Waffe ließ ich ebenfalls fallen, meine beste Chance, die Untoten auf Abstand zu halten. Außerdem hatte ich mir den Kopf an

einem der Stämme angeschlagen. Nicht sehr hart, aber es brachte mich aus meinem Konzept, so dass ich das Aufstehen für einen viel zu langen Augenblick komplett vergaß.

Da war auch schon Zombie 1 heran. Er warf sich einfach auf mich, das konnte ich mit dem Ring kontern. Ich traf sein Gesicht, der Zombie zerplatzte sofort wie eine Seifenblase. Aber schon war der zweite da. Ich hatte den Säbel inzwischen mit der anderen Hand wiedergefunden und riss ihn hoch, keine Sekunde zu spät.

Ich erwischte den Untoten, aber die Wucht des Aufpralls riss mir die Waffe aus der Hand. Der sterbende Zombie nahm sie mit sich, bevor auch er zerplatzte, aber mein Beutesäbel war weg. Kurz überlegte ich, ob ich hinter mir nach ihm suchen sollte, doch es war bereits zu spät dafür.

Der dritte Zombie war heran, und auch den vierten erkannte ich, obwohl ich am Boden lag. Wieder ließen sie sich einfach so auf mich fallen. Das war zwar keine wirkliche Kampftechnik, aber gegen einen am Boden liegenden Gegner trotzdem effektiv genug. Der eine lag fast komplett auf mir, der andere auf den Beinen und meinem rechten Arm, so dass ich mich so gut wie gar nicht mehr rühren konnte.

Verdammt, dachte ich noch, von 2 albernen Zombies in einer Dämonenwelt erledigt, das war ein Ende, wie es mir nicht gewünscht hätte.

Sofort rissen die Männer des Sondereinsatzkommandos ihre Waffen hoch, auch Tanner griff nach seiner Dienstwaffe. Doch der gut gekleidete Mann in der Tür reagierte sehr besonnen und drückte die Waffe seines Mitarbeiters nach unten, bevor der überhaupt auf die Polizisten anlegen konnte.

„Ganz ruhig, Mr. Wilson, wir wollen uns doch nicht auf eine Schießerei einlassen“, wies er den Mann an.

„Lassen Sie die Waffe fallen!“, befahl einer der Polizisten, während sein Kollege durch den schmalen Eingang drängte, um die Tür auch von der anderen Seite zu sichern.

„Geben Sie die Waffe ab, Wilson, wir brauchen sie nicht!“

„Das ist eine gute Idee. Durchsuchen!“, wies Tanner an, der nun mit Robson zusammen ebenfalls das Lager betrat.

Das Licht im Lager war noch an, wahrscheinlich hätten die Männer es gerade gelöscht, da sie offenbar gerade das Lager hatten verlassen wollen. Von der Durchsuchung des Firmengeländes hatten sie bisher nichts mitbekommen, das ließ vermuten, dass sie die ganze Zeit über hier gewesen sein mussten.

Der Polizist fand noch ein Messer beim Sicherheitsmann, ansonsten führten beide keine Waffen mehr mit sich. Türkarten, Schlüssel und Handys wurden ebenfalls gesichert, bevor der Kollege Entwarnung gab. Nun konnte Tanner seine Befragung starten.

„Sie sind Mr. Smith, der Personalchef, nicht wahr?“

„Ja, das stimmt. Und wer sind Sie?“

„Die Fragen stelle ich hier, Sie haben zu antworten.“

„Sie wollen doch sicherlich keine unerlaubte Durchsuchung durchführen, oder? Es wäre doch schade, wenn Sie Beweise für was auch immer fänden, und diese wären dann nutzlos, ha, ha.“

„Ihnen wird das Lachen schon noch vergehen. Hier haben Sie den Durchsuchungsbeschluss, den können Sie sich in Ruhe durchlesen“, antwortete Tanner, wobei er dem Personalchef sein Handy in die Hand drückte, auf dem Display das Dokument von Richter Aversham.

„Derweil unterhalten wir uns, wie ist ihr Name“, wollte Tanner wissen und sprach diesmal den anderen Mann an.

„Mark Wilson, ich bin der Chef der Sicherheit.“

„OK, Mr. Wilson. Ich es denn normal, dass man mit einer Maschinenpistole mitten in der Nacht durch sein Unternehmen rennt?“

„Warum nicht? Ich habe einen Waffenschein, meine Kollegen auch. Wir dürfen hier Waffen tragen.“

„Wir aber auch. Sind Sie fertig mit Lesen?“, wandte sich Tanner nun an Smith.

„Ja, bin ich. Klare Gründe für den Durchsuchungsbeschluss vermisste ich noch, die werden Sie mir sicherlich mitteilen, Herr, Herr.“

„Chefinspektor Tanner, Scotland Yard.“

„Ah, ja, der Name ist mir ein Begriff.“

„Und die Gründe spielen im Moment keine Rolle, es besteht Gefahr im Verzug.“

„Das müssen Sie mir erklären. Hier ist alles sehr ruhig, von Gefahr keine Spur.“

„Darüber sprechen wir noch. Wo sind Miss Hyde und Ellie Finton?“

„Miss wer? Und welchen Namen sagten Sie noch? Finton? Wir haben einen Programmierer, der so heißt. Ist Ellie seine Frau? Sie ist nicht hier. Wir haben heute keinen Tag der offenen Tür, vielleicht haben Sie sich da im Datum vertan.“

„Ihre dummen Scherze werden Ihnen schon noch vergehen. Die beiden Frauen waren hier, wo sind sie?“

„Ich kann mich nicht daran erinnern, hier Frauen gesehen zu haben. Sie, Wilson?“

Der Sicherheitsmann schüttelte selbstbewusst den Kopf, obwohl es wahrscheinlich in ihm brodelte. Doch die Selbstsicherheit seines Chefs, der mehr oder weniger für 3 Morde in 3 Tagen verantwortlich war, imponierte ihm. Überstanden sie das hier gut, so gab es vielleicht eine Gehaltsaufbesserung für ihn als Mitwisser.

„Sie sehen, Mr. Wilson weiß auch von nichts. Ist das alles, was Sie vorzubringen haben, Chefinspektor?“

„Nein, wir haben noch mehr, eine Sekunde.“

Er unterbrach das Gespräch, weil er Walker per Funk instruieren wollte.

„Walker, wenn die Kollegen mit dem Gebäude fertig sind, dann schicken sie alle bis auf die Wachen in das Hochregallager. Hier wartet noch mehr Arbeit auf sie.“

„Wollen Sie wirklich das ganze Lager durchsuchen, Tanner? Wenn hier Frauen wären, die gefunden werden wollen, dann hätten sie sich doch längst gemeldet, nicht wahr?“, intrigierte Smith schon wieder.

„Sie sind mir noch viel zu selbstsicher, Smith. Erklären Sie mir doch mal, warum Sie mitten in der Nacht aus dem Lager kommen!“

„Selbstverständlich, für einen Auftrag musste ich eine Teileinventur machen.“

„Nachts?“

„Ja, der Auftrag ist dringend und die Teile kamen erst spät. Wir haben einen aufreibenden Job, Tanner.“

„Und diese Inventur macht der Personalchef höchstpersönlich? Dafür hat man doch sonst seine Leute?“

„Natürlich, aber es war dringend, die Kollegen schon weg. Und ich bin nicht nur Personalchef, im Moment bin ich auch zuständig für die komplette Niederlassung hier. Als Chef muss man immer mit gutem Beispiel vorangehen, finden Sie nicht auch?“

„Das finde ich auch. Und was macht ihr Sicherheitschef hier? Sie bewachen?“

„Nein, ich arbeite sehr vertrauensvoll mit Herrn Wilson zusammen, er hat mir nur etwas geholfen, weil es ansonsten sehr ruhig war.“

„Für einen so ruhigen Abend brauchen Sie 5 oder 6 Mann von der Sicherheit? Oder vielleicht sogar noch mehr? Ich halte das für etwas übertrieben.“

„Das ist ihre Meinung, wir müssen vorsichtig sein. Als ein Unternehmen, das sehr viel forscht und im Bereich der neuesten Techniken absolut an der Spitze stehen will, müssen wir auch stark auf die Sicherheit achten. Es wäre nicht das erste Mal, dass Spionage und Sabotage ein großes Unternehmen sehr viel Geld kosten und es zu Fall bringen.“

„Aber heute ist hier nichts passiert?“

„Nein, das sagte ich doch bereits. Es war alles ruhig.“

„Und wieso hat uns dann George, der Pförtner, erzählt, alle seine Kollegen wären vor einiger Zeit von Ihnen hier ins Lager geordert worden, zu einer Suchaktion?“

„Ach, George, der kriegt doch am Empfang gar nichts mit. Der hat sich vertan oder etwas übertrieben. Ich hatte heute Abend hier eine Maus entdeckt und dann Mr. Wilson und seine Kollegen gebeten, sie einzufangen. Sie müssen wissen, Mäusezähne und Hightech vertragen sich nicht wirklich gut. Ich hätte nicht

gedacht, dass sich Scotland Yard für die Jagd nach einer Maus so sehr interessiert.“

„Und, haben Sie die Maus erwischt?“

„Nein, leider nicht, sie steckt immer noch irgendwo in den Wänden.“

„Dann hoffen Sie mal, dass wir ihre Maus schnell finden, um ihre Version der Geschichte damit zu belegen. Wenn nicht, dann wird das hier noch eine sehr lange Nacht für alle Beteiligten.“

Noch gab ich nicht auf. Ich versuchte alles, meinen Körper zu bewegen oder die Hände frei zu bekommen. Aber es klappt nicht, die Zombies waren zu schwer. Ein guter Tipp, lasst euch besser nicht von Zombies unter sich begraben. Zusätzlich zu der Gefahr und der immer weniger werdenden Luft in den Lungen, stank es erbärmlich, was mir zusätzlich den Atem raubte.

Der Zombie, der mich völlig unter sich hatte, bereitete sich auf einen finalen Todesbiss zu, sein Maul war bereits weit geöffnet und der Gestank wurde noch einmal schlimmer. Ich hätte ein paar Witze über Zombies und Zahnärzte reißen können, doch mir war gerade nicht danach.

Verzweifelt stieß ich meinen Kopf nach vorne, um den Zombie wie zuvor einen der Vampire aus dem Rhythmus zu bringen, doch es klappte nicht. Mein Kopf schepperte nur gegen sein Kinn und richtete dabei Null Schaden an. Vielleicht hatte ich zwei Sekunden gewonnen, doch auch die waren nun bald vorbei, ebenso wie meine Zeit im Allgemeinen.

Ich bereitete mich auf mein Ende vor, da hörte ich plötzlich ein Zischen und sah ein Funkeln in dem schwachen Restlicht, schon hüpfte der Kopf meines ärgsten Widersachers vom Rumpf herunter und kugelte auf den Sumpf, den Ort seiner Entstehung zu. Kurz bevor er, ebenso wie sein restlicher Körper zerplatzte.

Mein rechter Arm und mein Körper waren endlich frei, diesen Moment musste ich nutzen. Der zweite Zombie wollte mein Bein anknabbern, doch kurz zuvor erwischte ihn mein Rubinring an der Wange.

Auch dieser untote Gegner verging effektiv, aber für mich war damit der Kampf noch nicht vorbei. Jemand hatte mir geholfen, doch wer war es? Freund oder Feind? Oder neutral? Jedenfalls hatte mir diese Person geholfen. Eine Gewähr dafür, dass sie mich nicht auch sofort töten würde, war das allerdings nicht, da brauchte ich nur an den Kampf von Vogelmensch und Skelett von vorhin denken.

Ich wollte aufspringen, doch plötzlich schwebte vor mir, wenn auch mit etwas Sicherheitsabstand, mein Säbel und eine hohe weibliche Stimme sprach mich gut verständlich und mit viel Sicherheit an.

„Schön liegen bleiben, meine Kleine. Wir sollten uns mal ein wenig unterhalten!“

Ich gehorchte der Person, die ich immer noch nicht gesehen hatte, weil sie hinter mir stand. Der Säbel schwebte dicht über mir und wenn ich mich zu sehr bewegte, um einen Blick zu riskieren, war das Risiko dafür vielleicht etwas zu groß. Daher blieb ich ruhig liegen und nutzte die Zeit, um kräftig durchzuatmen.

Die Luft war hier nicht besser, eher noch schlechter, trotzdem war es eine Erholung, gerade mal nicht um mein Leben kämpfen zu müssen. Da ich aber nicht wusste, was als nächstes passieren würde, hielt sich meine Anspannung. Ich hatte die weitere Entwicklung derzeit allerdings nicht in meiner Hand.

„Du bist ein Mensch?“, fragte mich die Stimme plötzlich, nachdem sie mich ein wenig gemustert zu haben schien.

„Ja, bin ich.“

„Und wie kommst du hierher?“

„Durch einen Spiegel?“

„Aha, OK. Verbannt?“

„Ja.“

„Du bist nicht der erste Mensch hier, aber die erste Frau.“

„Du hättest etwas früher auftauchen können, dann hättest du noch eine kennengelernt.“

„Die Leiche, die draußen liegt? Ich verstehe. Du solltest froh sein, dass ich immerhin für dich noch rechtzeitig hier aufgetaucht bin.“

„Das bin ich. Wenn ich mich nun endlich erheben dürfte?“

„Ich schätze, das kann ich riskieren.“

Der Säbel verschwand, stattdessen tauchte ein dünner, von Seide umhüllter Arm vor mir auf. Zwar wollte ich eigentlich erst schauen, wer mir da geholfen hatte, doch die Hilfe auszuschlagen wäre unhöflich gewesen. Das wollte ich lieber nicht. Daher griff ich zu und ließ mir auf die Beine helfen.

Nun erwartete mich die zweite Überraschung, denn vor mir stand eine Prinzessin. Wirklich, dieses Geschöpf sah aus, wie eine Prinzessin und sie war auch genau so gekleidet.

Deutlich kleiner als ich war sie, sie maß nur gute 1,50 und ich überragte sie um ungefähr einen Kopf. Auch ansonsten war ihr Körper zierlich gebaut, dünne Arme und dünne Beine, ein schlanker Körper, kleiner Hals und ein dazu passender Kopf. Dafür waren die Augen recht groß und trotz allen Widrigkeiten auf dieser Welt sehr sauber und auch noch leicht geschminkt. Lippenstift, Mascara, etwas Farbe für die sonst sehr blassen Wangen.

Bekleidet war sie mit einer Haarspange in ihren roten Haaren, außerdem mit einem weißen Kleid mit blauen Tupfern darauf und kleinen Pumps, die ebenfalls in blau und weiß gehalten waren. Und ihre Kleidung war absolut sauber. Nicht so wie meine, die schon nach ein paar Stunden hier total verdreckt war, voller Sand, nun auch Match aus dem Sumpfland hier, dazwischen Blut von ein paar kleineren Blessuren.

Die Figur erinnerte mich eher an *Manga-Comics* als an die Realität und es war irgendwie ein Witz, was sich mir hier bot. Ich wollte keineswegs den Fehler machen, diesem Wesen alles abzukaufen, was mir angeboten wurde. Das konnte so nicht der Realität entsprechen, trotzdem musste ich erst einmal dankbar sein. Sie hatte mir nämlich das Leben gerettet.

„Genug gesehen?“, sprach sie mich wieder an, allerdings klang ihre Stimme nicht mehr bedrohlich, eher ein wenig niedlich.

„Ja, du kannst dich sehen lassen.“

„Danke, du auch. Wenn man den Dreck erst mal abgewaschen hat zumindest.“

„Ich kam bisher nicht drumherum, hier um mein Leben zu kämpfen und mich dabei auch das eine oder andere Mal im Dreck zu wühlen.“

„Kann ich verstehen, man hat es hier nicht leicht. Mein Name ist übrigens Xinthia.“

„Ich bin Clarissa, Clarissa ...“

„Hyde!“

„Du kennst mich?“

„Nicht dich persönlich, aber ich kenne deine Familie. Die Ähnlichkeit zu deinen Vorfahren ist schon klar erkennbar, außerdem habe ich den Ring dort erkannt.“

„Den hier?“, wobei ich die Hand mit dem Ring anhub und ihr meine kostbarste Waffe fast direkt vor das Gesicht hielt.

Xinthia reagierte, wenn auch nur wenig. Sie erschrak nicht, aber sie wich leicht zurück, vielleicht nur um ein paar Zentimeter. Doch ich hatte es sehr wohl bemerkt. Diese Person war nicht das, was sie mir vorgaukeln wollte, aber mehr ließ sich noch nicht sagen. Außer, dass sie den Ring fürchtete, also war hier auch irgendwie Schwarze Magie mit am Werk.

Sie antwortete nicht, sondern wartete einen Augenblick ab, bis sich mein Arm wieder senkte.

„Ein schönes Stück“, stellte sie etwas distanziert fest, obwohl sie ihn kaum richtig angesehen hatte.

„Ja, das finde ich auch. Sag mal Xinthia, was hat es mit diesem Sumpfloch hinter uns auf sich?“

„Hier werden Dämonen geboren. Große, mächtige Dämonen, aber auch kleine unbedeutende wie diese Zombies.“

„Wie kommt es dazu?“

„Dieses Loch ist selbst wie ein Dimensionstor, das denke ich zumindest. Entweder findet es irgendwo Schwarzblütler oder erzeugt sie. Von den einfachen Bestien erscheinen meistens mehrere auf einmal, wie deine 4 Zombies gerade. Stärkere Wesen tauchen einzeln auf, das ist aber eher selten.“

„Und dann?“

„Sie leben hier meistens noch eine Zeit, durchstreifen die Landschaft auf der Suche nach Opfern. Dabei entwickeln sie sich irgendwie noch weiter und irgendwann tauchen die großen und mächtigen Dämonen hier auf und holen einen ganzen Schwung von ihnen ab, um ihre Armeen damit wieder aufzufüllen.“

„Machen das alle?“

„Das kann ich nicht sagen, es gibt so viele. Ich habe Rufus oder seine Diener schon hier erlebt, Eaglus, den Herren der Vogelmenschen.“

„Eaglus sagst du? Ihn kenne ich nicht, aber mit seinen Vogelmenschen hatte ich schon zu tun.“

„Eaglus ist nicht nur der Herr der Vogelmenschen, er ist gleichzeitig der Anführer der Tierdämonen. Zwar gibt es unter ihnen auch mal Reibereien, aber grundsätzlich folgen sie ihm alle. Und er steht ständig im Kampf mit der Hölle.“

„Mit der Hölle?“

„Ja, Rufus und er sind erklärte Todfeinde. Es tobt ein großer Kampf zwischen ihnen, allerdings wird er nicht offen geführt. Man bekämpft sich nur im Verborgenen, jeder hat seine Spione und versucht dem Feind zu schaden, wo es nur geht.“

„Dann ist das wie ein *Kalter Krieg*?“

Xinthia überlegte kurz, offenbar kannte sie diesen Begriff nicht, dann nickte sie aber zustimmend.

„Ja, das könnte man so nennen. Bisher haben es beide Seiten nicht zu einer offenen Schlacht kommen lassen, weil dann vielleicht Asmodis, der Teufel, oder sogar Luzifer selbst eingreifen könnte.“

„Asmodis kenne ich ebenfalls schon. Wer ist Luzifer?“

„So etwas wie sein Vorgesetzter, doch wir sollten uns um andere Sachen kümmern, nicht nur über die Struktur der Hölle sprechen.“

„Schade, aber OK. Wie lange bist du denn schon hier?“

„Lange, sehr lange, bestimmt einiges länger als du.“

„Und wie bist du hier gelandet?“

„Das kann ich dir gerne erzählen, aber möchtest du nicht auch lieber hier entkommen, raus aus dieser Welt?“

„Kennst du denn einen Weg hier heraus?“

„Ja, vielleicht. Aber dafür brauche ich dich.“

Das war eine sehr interessante Information für mich, erstmalig erfuhr ich von einer echten Chance, diese Welt zu verlassen. Trotzdem blieb ich erst einmal skeptisch.

„Wie wahrscheinlich ist das?“, fragte ich daher nur, ohne zu viel Euphorie zu zeigen.

„Hmm, schwer zu sagen. Ich würde sagen, es ist eine gute Chance.“

„Und wie sieht die aus?“

„Um den Spiegel für eine Reise durch die Welten zu aktivieren, braucht man viel Energie. Nicht Strom, sondern magische Energie. Nichts hier in dieser Welt könnte diese Energie aufbringen, nur mächtige Dämonen können das normalerweise. Aber ein besonderes Artefakt kann es vielleicht.“

„Mein Ring?“

„Ja, dein Ring. Es benutzt weiße Energie, aber das ist ziemlich egal. Diese Magie könnte den Spiegel öffnen, da bin ich mir recht sicher.“

„Und wo liegt das Risiko?“

„Es könnte misslingen, aber das glaube ich nicht. Ich halte es für wahrscheinlicher, dass der Ring den Spiegel komplett zerstört. Vielleicht kommen wir noch hier weg, vielleicht auch nicht.“

„Du möchtest also mit, nehme ich mal an?“

„Ja, das kannst du dir sicherlich vorstellen.“

„Kann ich, aber warum sollte ich dir helfen?“

„Habe ich dir nicht auch geholfen?“

„Hast du. Aber im Gegensatz zu mir bist du kein Mensch.“

„Tja, da hast du wohl Recht. Es macht keinen Sinn, es zu leugnen.“

„Du bist ein Dämon, der wahrscheinlich so schlimm war, dass man ihn hier weggesperrt hat.“

„Sagen wir lieber, ich war unbequem für die Elite und man wollte mich loswerden.“

„Wenn ich dich befreie, dann wird es in der realen Welt noch ein Stück ungemütlicher, dann lebt dort noch ein Dämon mehr.“

„Du kannst die Vorteile und Nachteile gerne gegeneinander abwägen, Clarissa. Es ist gut möglich, dass du einen Zugang zu dieser Welt damit ebenfalls zerstörst. Damit verhinderst du vielleicht, dass Dämonen ihre Armeen nachfüllen können.“

„Ist der Spiegel der einzige Zugang?“

„Nein, ich glaube nicht. Aber es könnte trotzdem sein, dass es deine Gegner stören würde. Vielleicht kommt der Nachschub an niederen Dämonen etwas ins Stocken, und das wäre dir doch nur Recht, oder?“

Ich konnte Xinthia nicht widersprechen, das wäre schon ein Vorteil. Außerdem würde ich dieser Welt entkommen können, um meinen Kampf fortzusetzen. Allerdings mit Xinthia im Schlepptau, und die ließ sich für mich nur sehr schwer einschätzen.

Für einen kurzen Augenblick dachte ich daran, sie zu betrügen, aber das wäre nicht meine Art. Wenn ich ein Wort gab, dann würde ich es auch einhalten, selbst gegenüber einem Dämon. Andererseits musste ich jederzeit damit rechnen, dass mein Gegenüber sein beziehungsweise ihr Wort brach. Keine einfache Entscheidung, aber ich entschied mich letztlich doch für die Chancen, zumindest für den Moment.

„Gut, ich bin dabei. Was müssen wir tun?“

„Wir müssen zurück zum Spiegel. Nur in seiner Nähe kann es klappen, wir müssen ja auch hindurch.“

„In Ordnung, aber wir müssen jederzeit mit Überfällen auf dem Weg rechnen.“

„Das ist wahr. Mir macht das nicht so viel aus, aber dich brauche ich noch. Es gibt eine Alternative, es existieren diverse Tunnel unter dem Sand, die von einem Ort zum anderen führen.“

„Tunnel? Ist das nicht auch ein großes Risiko?“

„Ja, aber die Dämonen benutzen sie nur wenig, die Vampire vielleicht. Dafür ist es kühler dort unten und man entdeckt uns nicht so leicht.“

„Klar, machen wir es so, wie du meinst. Wo müssen wir hin?“

„Der Eingang zu einem der Tunnel ist direkt hier an einem der Bäume. Vielleicht haben ihn die Dämonen sogar selbst angelegt, denn ihre Ableger vertragen sich untereinander nicht alle.“

Das hatte ich erlebt, schließlich hatte ein Skelett einen Vogelmenschen erledigt. Ich folge Xinthia also, von der ich zwar einiges erfahren hatte, aber doch mehr Fragen als Antworten bei mir verblieben waren. Ich nahm mir vor, sie ihr auf dem Weg zu stellen, schließlich mussten wir ein paar Kilometer durch die unterirdischen Gänge laufen.

In der realen Welt wurde derweil die Firma durchsucht, quasi auf den Kopf gestellt. Zwei Wachleute waren noch gefunden worden, die in einem der Büros ein paar Bier gezischt hatten, doch ansonsten war nicht viel bei der Suche herausgekommen. Computer waren ebenfalls gesichert worden und würden später untersucht, doch das half nicht bei der Suche nach den beiden Frauen.

Den Wachen und Smith hatte man inzwischen Handschellen angelegt und sie bis auf George, der immer noch am Eingang ausharrte, in das Hochregallager verfrachtet. Hier wartete man gemeinsam auf die Durchsuchung des Gebäudes und des Hochregallagers.

Der Chefinspektor wollte sich den bisherigen Misserfolg natürlich nicht anmerken lassen, vor allem nicht gegenüber dem arroganten und selbstsicheren Smith, der nur auf einen Fehler seines Gegners lauerte. Im persönlichen Gespräch mit Professor Robson ließen sich die fehlenden Ergebnisse aber nicht verbergen.

„Nichts, wir haben nichts“, sagte er zum Professor, allerdings sehr leise und mit etwas Abstand zu den Gefangenen.

„Keine Spur von Clarissa?“

„Nein, nichts. Wir müssten wahrscheinlich alles noch nach Fingerabdrücken absuchen, aber ein endgültiger Beweis wäre selbst das nicht. Wir haben nur ein paar Indizien, die mir jeder Richter um die Ohren hauen würde, wenn es um die Erhebung einer Anklage geht.“

„Es geht ja nicht nur um eine Anklage, es geht um die Verschwundenen.“

„Ja, aber als Polizist muss ich halt immer nach Beweisen suchen, das ist wichtig.“

„Was ist mit diesem Programmierer, Richard Finton?“

„Sein Büro war leer, ausgeräumt, nur eine Glühbirne hing noch an der Decke. Ich werde es damit bei Smith versuchen, aber mehr haben wir nicht. Vielleicht verrät sich ja einer von denen.“

„Viel Glück, ich drücke Ihnen beide Daumen.“

Damit genug der zwischenzeitlichen Absprache. Daumen war ein gutes Stichwort, denn Tanner wollte nun die Daumenschrauben etwas fester anziehen. Wenn sie nicht bald einen Hinweis finden würden, musste er die Durchsuchung ohne Erfolg abbrechen.

„Na, Chefinspektor, nichts gefunden?“, sprach ihn Smith höhnisch an, als sich Tanner den Gefangenen näherte.

„Walker, lassen Sie die Männer in ein paar der offenen Büros bringen, jeweils 1 Mann als Wache, 1 Mann zur Befragung. Sie übernehmen Wilson, ich rede mit meinem Freund Mr. Smith.“

Walker hatte verstanden, er kannte die Technik. Verdächtige mussten getrennt werden, damit sie sich nicht an ihrem Anführer orientieren konnten. Bisher hatte leider noch keine von den Männern einen offensichtlichen Fehler gemacht, nun wollte Tanner es erzwingen. Der Druck auf jeden Einzelnen konnte so sehr persönlich angepasst werden, damit vielleicht doch jemand einknickte.

Nach 2 Minuten waren alle Männer weg, nur zwei Wachen blieben noch bei Tanner und Robson, einige Männer kümmerten sich um Computer und noch ein paar weitere beendeten gerade die Durchsuchung des Lagers.

„Dann wollen wir uns noch einmal ein wenig unterhalten, Mr. Smith“, begann Tanner das Gespräch, als er sich auf einen Stuhl vor seinen Gegenüber setzte, der an der Wand lehnte und damit deutlich tiefer saß.

„Gerne doch, damit wir endlich zu einem Ende kommen. Sie wissen sicherlich, dass es nicht korrekt ist, meine Mitarbeiter und mich so lange festzuhalten und mit Handschellen zu fesseln. Diese Möglichkeiten gibt Ihnen auch ihr Durchsuchungsbefehl nicht.“

„Ich habe alle Rechte, um die Durchsuchung ordnungsgemäß durchzuführen. Und zur Sicherung meiner Mitarbeiter sind mir auch solche Maßnahmen erlaubt. Schließlich befanden sich alle zu recht ungewöhnlicher Zeit an einem möglichen Tatort, und bewaffnet auch noch.“

„Das ist unser gutes Recht. Dies hier ist Privatbesitz und alle unsere Wachleute haben einen Waffenschein. Und natürlich können Sie mit ihren Waffen umgehen, falls Sie uns das noch andrehen möchten.“

„Nein, das hatte ich nicht vor. Mir geht es darum, 3 vermisste Personen zu finden.“

„Jetzt sind es schon 3, eben haben Sie noch von 2 Frauen gesprochen?“

„Ja, aber auch Richard Finton wird vermisst. Sie wissen nichts darüber, nicht wahr?“

„Natürlich nicht. Und Sie rechnen wirklich damit, dass alle *hier* verschwunden sind?“

„Ja, so ist es.“

„Vielleicht befindet sich ja hier ein *Schwarzes Loch* auf dem Firmengelände, was Menschen aufsaugt, ha, ha.“

Die Ironie für Smith war wohl nicht so sehr sein Spruch, sondern die Tatsache, wie nah er der Wahrheit damit kam, ohne seinem Gegenüber damit etwas zu verraten. Tanner wusste, dass er verhöhnt wurde, er brauchte gute Nerven, aber die hatte er.

„Mr. Finton arbeitet doch für ihre Firma, oder?“

„Das hat er bisher, ja.“

„Wie kommt es dann, dass sein Büro völlig leergeräumt ist? Das mit dem Arbeiten klappt dann so nicht mehr ganz so gut, oder?“

„Natürlich, Mr. Finton hat vor zwei Tagen gekündigt, er kam wohl mit unserem Unternehmen nicht mehr klar.“

„Dann haben Sie sicherlich auch die Kündigung mit seiner Unterschrift?“

„Nein, er hat sie noch nicht schriftlich eingereicht. Aber da wir ein gutes Verhältnis zueinander hatten und seine Entscheidung akzeptiert haben, darf er sie noch später nachreichen. Es muss ja alles seine Ordnung haben.“

„Und warum ist das Büro dann jetzt schon ausgeräumt? Das ging ziemlich schnell.“

„Heutzutage muss man schnell reagieren, wenn man erfolgreich sein will. Das Büro wird in den nächsten Tagen renoviert und mit der neuesten Technik ausgestattet, damit es einsatzbereit ist, sobald der Nachfolger von Mr. Finton bei uns anfängt.“

„Sehr clever. Und warum hat Richard Finton seiner Frau nichts von seiner Kündigung erzählt?“

„Woher soll ich das wissen? Vielleicht hatten die Beiden Stress, so gut kenne ich Mrs. Finton nicht. Oder es war zu kurzfristig. Es wäre wirklich nicht das erste Mal, dass ein Ehemann seine Frau gar nicht oder erst verspätet in seine Pläne einweiht.“

„Ein schwaches Argument, Smith, wissen Sie das?“

„Widerlegen Sie es mir, Tanner.“

„Wenn Mr. Finton also entlassen ist, warum parkt dann sein Wagen noch auf dem Parkplatz?“

Diese Frage war dem Personalchef etwas unangenehm, das erkannte Tanner an einem kurzen Zucken im Gesicht und den Augen. Die Antwort dauerte auch etwas länger und war nicht so sicher wie manche zuvor.

„Vielleicht ist sein Auto ein Firmenwagen gewesen, ich weiß es nicht. Oder er hatte etwas getrunken und sich abholen oder mit dem Taxi fahren lassen. Ein hier abgestelltes Auto ist doch kein Beweis, für was auch immer.“

„Apropos abgestelltes Auto, den Wagen von Ellie Finton haben wir ebenfalls gefunden. Ist die auch mit dem Taxi verschwunden? Fände ich sehr seltsam, wenn die ganze Familie ihre Autos hier parkt.“

„Wo soll das Auto denn sein, auf dem Parkplatz steht es jedenfalls nicht?“

„Oh, Sie scheinen doch recht gut informiert zu sein, Mr. Smith. Sie kennen zwar Mrs. Finton nicht gut, aber zumindest ihren Wagen scheinen Sie zu kennen.“

Der windige Manager biss sich leicht auf die Lippe und brauchte eine Sekunde, bevor er antwortete.

„Das ist überhaupt kein Beweis. Wann sollen Mrs. Finton und diese Miss Hyde denn hier gewesen sein?“

„Vor ein paar Stunden nur.“

„Das wäre um Mitternacht herum gewesen, da würden wir niemanden mehr, der hier nicht arbeitet, auf das Gelände lassen. Das sollte Ihnen doch klar sein, Chefinspektor. Sollten die beiden Frauen trotzdem hier gewesen sein, was ich nicht glaube, dann wäre dieser Besuch bestimmt höchst illegal gewesen.“

„Illegal ist gewesen, was mit Ellies Mann passiert ist. Packen Sie endlich aus, Smith, wir wissen doch beide, dass Sie ohne Ende Dreck am Stecken haben!“

„Das ist eine infame Unterstellung, ich werde eine Dienstbeschwerde wegen Verleumdung gegen Sie einreichen.“

„Machen Sie das. Wenn wir auch nur den kleinsten Beweis finden, werden Sie im Knast Zeit genug dafür haben.“

Tanner wandte sich wieder von Smith ab, Robson folgte ihm.

„Er lügt wie gedruckt“, stellte Robson fest.

„Klar, außerdem hat er sich mit Ellies Auto verraten. Aber kein Richter würde daraufhin einen Haftbefehl gegen Smith ausstellen. Es gibt keine Beweise und keine Leichen. Und es hilft auch nicht, Clarissa und Mrs. Finton wiederzufinden.“

„Ja, da haben Sie wahrscheinlich Recht. Das ist ihr Fachgebiet.“

„Apropos Fachgebiet, Sie sind der Experte für Magie. Gibt es da nicht vielleicht etwas? Einen magischen Trick, einen Auffindzauber, irgendetwas, was uns helfen könnte?“

„Nein, ich kenne zwar viel, aber Magie selbst anwenden das ist noch viel schwerer. Was ist mit Clarissas Handy, haben Sie das schon mal angerufen?“

„Unzählige Male. Ich habe es sogar orten lassen, im Notfall darf ich das. Sie waren noch vor ein paar Stunden hier, das kann ich belegen. Aber es ist jetzt ausgeschaltet.“

„Oder Clarissa und ihr Handy befinden sich nicht mehr in der normalen Welt.“

„Was meinen Sie damit?“

„Eine Dimensionsreise.“

„So wie damals mit den magischen Karten?⁵ Aber wenn es so wäre, wo ist dann der Zugang, den müsste es doch geben?“

„Der könnte überall sein, er müsste nicht einmal sehr groß sein, ein Tor, ein Spiegel, vielleicht sogar nur ein kleiner Gegenstand, dem man es gar nicht ansehen würde.“

„Gut, aber wir müssten ihn erst einmal finden.“

„Der wäre sicherlich sehr gut versteckt, wir sollen ihn ja gar nicht finden.“

„Auch die Belegschaft nicht, denn bestimmt ist nicht jeder Mitarbeiter in die Firmenpolitik eingeweiht. Hier im Lager wäre Platz, vielleicht sollten wir noch einmal nach geheimen Räumen oder Türen suchen.“

„Gut, ich gebe das in Auftrag. Sie können sich ja anschließen, vielleicht finden Sie etwas. Ich gehe zu Walker und frage ihn mal, was die Befragung von Wilson ergeben hat.“

„Das ist gut, dieser Wilson war bei Smith im Lager. Der ist am ehesten informiert.“

„Das denke ich auch, aber so leicht knicken diese Männer nicht ein. Wahrscheinlich wird er für sein Schweigen gut bezahlt.“

„Viel Glück, ich suche dann hier weiter, bis gleich!“

Xinthia hielt Wort und wir fanden den Tunnel unter ein paar Blättern oder Palmenwedeln, die wie achtlos weggeworfen aussahen. Darunter befand sich ein Loch, das schräg in die Tiefe führte, allerdings nur ungefähr 3 Meter tief herunter und wie bei einer Treppe. Wir waren also nicht weit unter der normalen Oberfläche, wahrscheinlich hatten die Vampire ebenfalls diese Tunnel benutzt, um so plötzlich aufzutauchen.

Ich war jedenfalls froh, nicht mehr oben entlang laufen zu müssen, die Luft hier unten war wirklich etwas kühler und nicht so staubig. Außerdem hatte ich oben noch mehrere Gruppen von Vogelmenschen entdeckt, denen wollte ich lieber aus dem Weg gehen.

Sie schwebten leider auch dort, wo sich der Spiegel befinden musste, das war gefährlich. Vielleicht mussten wir uns den Weg erst freikämpfen, wobei ich nicht wusste, inwiefern ich mich auf meine neue Begleitung verlassen konnte. Überhaupt wusste ich nicht viel von ihr.

„Xinthia, hat diese Welt einen Namen?“, wollte ich von wissen, wobei ich wegen der Enge hinter ihr ging, wir uns aber trotzdem recht gut unterhalten konnten.

„Ja, sie heißt Demnatus. Sie ist wichtig für Dämonen, aber irgendwie existiert auch eine seltsame Hass-Liebe zwischen ihnen und ihrem Ursprung. Ist das bei Menschen nicht ähnlich, sie werden doch auch nicht gerne auf ihre Kindheit angesprochen, oder?“

„Zumindest ist das nicht so schlimm, wie du es schilderst. Für Menschen ist das etwas völlig Normales. Wenn die Mutter die Wiege ihres Sohnes seinen Freunden zeigt, das hat der vielleicht nicht so gerne. Aber sonst ist das in Ordnung. Es gehört zum Leben der Menschen dazu, ebenso wie ihr Tod.“

„Gut zu wissen. Wenn ich mich in der Menschenwelt zurechtfinden möchte, muss ich einfach noch viel mehr über sie erfahren.“

„Wissen ist ein gutes Stichwort. Du wolltest mir noch sagen, woher du meinen Namen kennst, oder den meiner Familie?“

„Wollte ich das? Kann mich gar nicht dran erinnern. Ich muss früher mal von den Hydes gehört und vielleicht auch ein Bild von einer deiner weiblichen Vorfahren gesehen haben. In der Dämonenwelt waren die Hydes nie wirklich beliebt.“

„Und wie stehst du zu mir?“

„Eine clevere Frage. Denkst du darüber nach, mich auszutricksen und hier zurück zu lassen?“

„Wäre das so falsch?“

„Eine ehrliche Antwort, du sollst auch eine ehrliche Meinung von mir dazu hören. Ich habe erlebt, dass die Hydes viel Gutes für die Menschen getan haben, Rufus schäumte gelegentlich vor Wut. Es wäre schade, wenn das hier endet, weil du in dieser Welt strandest.“

„Eine Antwort auf meine Frage war das allerdings nicht.“

„Stimmt wohl. Ich bin ein Dämon, das weißt du. Ich war bisher ehrlich zu dir, außerdem habe ich dir das Leben gerettet und zeige dir nun eine Möglichkeit, dieser Welt zu entkommen. Bei euch Menschen gibt es doch das Konzept der Dankbarkeit, oder?“

„Ja, das gibt es. Bei dir auch?“

„Wir sind nicht so sehr an etwas wie ein Gewissen gebunden wie ihr Menschen. Unsere Entscheidungen sind lediglich auf den eigenen Vorteil ausgerichtet. Solange es mir nützt oder zumindest nicht schadet, kann ich jedoch Dankbarkeit ausdrücken.“

„Eine sehr diplomatische Antwort, hast dich doch wieder vor einer richtigen Aussage gedrückt. Du kannst gut mit Worten umgehen.“

„Das ist halt mein Metier.“

„Das solltest du mir näher erklären.“

„Nicht zu ausführlich, du wirst es vielleicht noch erleben. Die Dämonen haben dafür einen eigenen Namen erfunden. Leider war ich ebenso wie du nicht sehr beliebt bei meiner Art. Vor allem, wenn meine Absichten zu früh erkannt worden sind.“

„Wer hat dich verbannt?“

„Rufus. Wir haben also einen gemeinsamen Feind. Ich werde daher bestimmt nicht auf seine Seite wechseln, das kann ich dir versprechen.“

„Aber auf meiner Seite stehst du auch nicht?“

„Ich stehe auf meiner eigenen Seite, das muss dir erst einmal reichen.“

„Und was hast du sonst noch für magische Fähigkeiten?“

„Nicht viele. Ich kann mich teleportieren, aber meine Fähigkeiten werden hier stark unterdrückt.“

„Und ist das überhaupt deine wahre Gestalt? Die einer Prinzessin?“

„Nein, aber ich liebe dieses Aussehen. Es wirkt so unschuldig, auf Menschen und Dämonen gleichermaßen.“

„Hast du es nur für mich gewählt?“

„Nein, so wichtig bist du auch nicht, Clarissa Hyde. Ich wechsele mein Aussehen nicht ständig, diese jetzige Form ist schon zu meinem zweiten Ich geworden.“

„Du könntest also auch ein Riese sein, ein Vampir oder ein Teufel?“

„Möglich, lass dich einfach davon überraschen.“

„Du kannst dir vorstellen, dass ich das nicht so gerne habe?“

„Ja, aber dir bleibt keine andere Wahl, schätze ich.“

„Und wie sollen wir nun entkommen? Du hast doch einen Plan, oder?“

„Ja, den habe ich.“

„Und?“

„Den verrate ich dir, wenn wir dort sind.“

„Kein Vertrauen?“

„Oh, doch, sonst wäre ich nicht hier bei dir. Fakt ist allerdings, dass ich alleine nicht hier wegkomme, du aber vielleicht schon. Mein Wissen ist also die beste Garantie für mich, ebenfalls zu entkommen.“

„Du spekulierst damit vor allem auf meine Dankbarkeit?“

„Ja, aber alles hat seine Grenzen, nicht wahr? Meinen besten Trumpf möchte ich noch nicht aus der Hand geben. Sagt man das nicht so bei euch Menschen?“

„Du kennst dich viel besser aus, als du es zugeben möchtest, Xinthia. Wie lange warst du schon hier in Demnatus?“

„Jahre, wahrscheinlich Jahrzehnte. Welches Jahr schreiben die Menschen?“

„2020.“

„Okay, dann ist wirklich viel Zeit vergangen. Wir Dämonen interessieren uns nicht für Zeit, sie vergeht hier auch schneller als in der realen Welt. Da bist du sicherlich erst ein paar Minuten verschwunden, vielleicht eine Stunde.“

„Und wie lange ist es nun bei dir?“

„Ich erinnere mich noch, dass die Menschen kurz zuvor einen gewaltigen Krieg begonnen haben, das muss das Jahr 1914 gewesen sein. Aber ich habe mich nur wenig mit den Menschen befasst, ich war mehr auf die dunkle Seite fixiert. Mein Ziel war es nie, die Menschheit auszulöschen. Eigentlich fand ich sie ganz spannend. Leider habe ich den Krieg kaum verfolgen können, weil ich vor seinem Ende weggesperrt wurde.“

„Und das ist die Wahrheit?“

„Wenn ich dich anlügen sollte, dann tue ich es gut, Clarissa. Du wirst es kaum herausfinden können.“

Das war mir inzwischen auch klargeworden. Xinthia war auf Dauer keine Freundin für mich, sie stand auf der anderen Seite, maximal stand sie uns neutral gegenüber. Und ich wusste nicht, wer oder was sie wirklich war. Es war möglich, dass ich die Geißel der Menschheit befreien würde. Wer konnte es mir verraten?

Xinthia hätte es gekonnt, aber vertrauen konnte ich ihren Aussagen nicht. Zwar war ich mir sicher, dass sie mir viele Wahrheiten über sich und ihr Leben berichtet hatte, aber es konnten ebenso viele gut verpackte Lügen darunter gewesen sein.

War es nun richtig, sie ebenfalls zu befreien? Mal davon abgesehen, dass es auch für meine Rückkehr keine Garantie gab. War es vielleicht besser auf meine sichere Rückkehr zu verzichten, bevor ich es mit Xinthia in unserer Welt noch viel schlimmer machte? Ihre verklausulierten Aussagen konnten alles bedeuten, verlassen konnte ich mich auf überhaupt gar nichts bei ihr.

Viele Fragen gingen mir noch durch den Kopf, ihr Wissen über meine Familie, über die Strukturen der Hölle und der Dämonen, doch als ich gerade wieder zu einer Frage ansetzen wollte, deutete mir Xinthia an, stehen zu bleiben.

„Wir sind jetzt kurz vor dem Spiegel.“

„Woher willst du das wissen?“

„Ich habe den Tunnel früher schon mal benutzt.“

„Der Tunnel sieht aber überall gleich aus.“

„Für dich vielleicht. Wir sind in der Lage, viel genauer hinzuschauen als Menschen. Wir erkennen auch die feinsten Unterschiede.“

„Mit dem *Wir* meinst du alle Dämonen, dich eingeschlossen?“

„Ja, so ist es. Wir müssen jetzt hier hoch.“

„Uns durch die Decke buddeln? Da sehe ich nicht nur sprichwörtlich Schwarz.“

„Das kann ich verstehen. Du hast mich nach meinen magischen Fähigkeiten gefragt, dann pass mal gut auf!“

Einen Augenblick war es ruhig, Xinthia holte tief Luft, wobei ich nicht einmal wusste, ob sie Luft zum Atmen brauchte. Ich hatte nicht darauf geachtet, aber vielleicht hatte sie auch nur menschliche Atmung für mich imitiert. Jedenfalls ging es ihr jetzt nicht ums Luftholen, sie schien Kraft zu sammeln und zu fokussieren. Und dann entlud sich diese Kraft urplötzlich in einem Strahl von Energie, der direkt über uns in die Decke aus Sand und Erde raste.

Während Robson und ein paar weitere Polizisten das Lager nun nach Geheimtüren untersuchten, nahm sich Tanner den Chef der Wachmannschaft vor.

Walker war mit ihm in einem der benachbarten Büros verschwunden, wo sie noch immer miteinander redeten, während ein weiterer Polizist aufpasste.

Als Tanner den Raum betrat, schob Walker seinen Chef vor die Tür, um noch etwas zu besprechen, was Wilson besser nicht hören sollte.

„Was gibt es, James?“, wollte Tanner wissen.

„Ich glaube, ich hatte ihn fast, er ist unruhig geworden. Ich habe ihn mit seiner Vergangenheit konfrontiert, das hat ihm nicht gefallen.“

„Was liegt gegen den Mann vor?“

„Bei uns nichts, aber es gibt einen Haftbefehl wegen mehrfachen Mordes aus Somalia. Da hat er bei einer Söldnertruppe angeheuert, die so einige schmutzige Aufträge erledigt hat. Da er aber rechtzeitig englischer Staatsbürger geworden ist, wurde er deshalb nicht ausgewiesen oder abgeschoben. Ich konnte ihm jedoch ansehen, dass er genau das fürchtet. Vielleicht schlagen Sie auch noch einmal in diese Kerbe hinein.“

„Ich werde es versuchen. Gute Arbeit, James. Sie könnten Professor Robson unterstützen, der sucht inzwischen nach Geheimtüren oder versteckten Räumen im Lager.“

„Sie gehen also immer noch davon aus, dass Miss Hyde hier war?“

„Davon gehe ich fest aus, sie war hier, das belegen alleine schon ihre Handydaten. Vielleicht hatten Smith und seine Leute nur ein paar Minuten oder bis zu einer Stunde Vorsprung, da kann man jemanden nicht einfach so komplett spurlos verschwinden lassen. Die Lösung befindet sich meiner Meinung nach im Lager, schließlich kamen die Männer genau da heraus.“

„Das vermute ich auch. Ich helfe Professor Robson, Ihnen wünsche ich *Viel Glück!*“

„Danke, kann ich brauchen.“

Damit verließ der Inspektor seinen Chef und begab sich zurück ins Lager, während der Chefinspektor die Befragung des vielleicht interessantesten Zeugen fortsetzte.

„So, Mr. Wilson, jetzt unterhalten wir uns mal ein wenig.“

„Das können Sie sich sparen, ich verrate nichts.“

„Was könnten Sie mir denn verraten?“

„Woher soll ich das wissen.“

„Sie haben also die beiden Frauen nicht gesehen?“

„Nein, welche Frauen?“

„Das fällt doch auf, zwei hübsche junge Frauen mit blonden Haaren.“

„Nicht dass ich wüsste.“

„Oder sind Sie schwul, Wilson?“

„Was hat das mit ihrer Befragung zu tun?“

„Sagen Sie es mir? Clarissa Hyde ist doch eine Wucht, die kann man doch nur vergessen, wenn man schwul ist.“

„Wie soll ich mich an jemanden erinnern, den ich nicht kenne?“

„George hat mir aber gesagt, dass die Frauen hier im Gebäude waren?“

„George kommt doch nie aus seiner Bude heraus, wie sollte der sie gesehen haben?“

„Eben noch haben Sie gesagt, es war niemand hier.“

„Was es ja auch nicht.“

„George hat mir das aber anders erzählt.“

„Was geht mich das an? Ich habe keine Frauen gesehen.“

„Sind Sie sich wirklich sicher? Ich habe hier ein Foto von Miss Hyde, vielleicht erkennen Sie das wenigstens?“

Der Chefinspektor hielt Wilson sein Handy unter die Nase, wo der nicht anders konnte, als einen Blick zu riskieren. Allerdings zeigte das Foto nicht Clarissa Hyde, sondern eine blonde Kollegin vom Yard.

Wilson stutzte kurz, das merkte Tanner genau. Aber er hatte sich schnell wieder in der Gewalt und schüttelte den Kopf.

„Kenne ich nicht.“

„Kann ich verstehen, Sie war ja auch nicht hier.“

Wieder schaute Wilson überrascht, wieder bemerkte es Tanner. Der Druck, wenn er auch bisher noch sanft war, reichte aus. Der Mann begann mit seinen Aussagen zu schwimmen.

„Sie meinten doch, hier wären Frauen gewesen? Jetzt plötzlich nicht mehr?“

„Doch, aber nicht die hier. Das ist eine nette und hübsche Kollegin vom Yard, das Foto ist übrigens vom letzten Polizeifest.“

„Dann kann ich sie ja nicht kennen.“

„Kaum, außerdem sieht sie ja ganz anders aus als Miss Hyde, nicht wahr?“

Tanner war extra in einen Plaudermodus verfallen, und wieder verriet sich Wilson, denn er antwortete nicht, wollte es aber.

„Wenn Miss Hyde hier gewesen wäre, dann würden Sie sich doch bestimmt erinnern. Sie wären nicht der erste Macho, den sie verdroschen hätte.“

„Mich hat noch keine Frau verdroschen“, antwortete er schnell, wobei die letzten Worte nicht mehr so flüssig über seine Lippen kamen. Clarissa hatte ihn überrumpelt und die Waffe abgenommen, das wusste der Chefinspektor natürlich nicht. Aber er ahnte etwas, denn die Reaktion Wilsons war ihm aufgefallen. Als ob er während des Satzes gemerkt hatte, dass er log, es aber nicht gewollt hatte.

„Ich weiß, Sie sind ein harter Kerl, Wilson. Mein Kollege hat mir da eine Geschichte von einem Haftbefehl aus Somalia erzählt.“

„Alles Erstunken und Erlögen.“

„Und warum sind Sie dann nicht in Somalia geblieben, um ihre Unschuld zu beweisen?“

„Die hätten mich erst erschossen und dann vor ein Gericht gestellt.“

„Kann ich verstehen, bei den Straftaten, die Sie begangen haben.“

„Nun sind wir aber hier, und ich bin englischer Staatsbürger.“

„Noch nicht lange, nehme ich mal an.“

„Zwei Jahre. Meine Mutter ist hier geboren und hat hier gelebt, aber schon als Jugendlicher musste ich zurück nach Afrika.“

„Sie haben also unsere Staatsbürgerschaft angenommen, obwohl ein Strafbefehl aus dem Ausland gegen Sie vorliegt?“

„Ja, warum nicht?“

„Es ist ihr gutes Recht, es zu versuchen, aber das Recht ist trotzdem nicht auf ihrer Seite. Sie müssen wissen, wenn Ausländer die britische Staatsangehörigkeit beantragen, dabei aber falsche Angaben machen, kann diese wieder aberkannt werden.“

„Das wäre mir aber neu.“

„Neu oder nicht, so ist das Gesetz. Und eine Anklage wegen Mordes würde bestimmt dazu führen, den Fall erneut zu prüfen. Das sieht nicht gut für Sie aus, Wilson, ihre Abschiebung nach Somalia steht wahrscheinlich schon kurz bevor.“

„Das können Sie nicht machen, einen Mord können Sie mir nicht anhängen.“

„Das geht ganz schnell. Wir wissen, dass Clarissa Hyde und Mrs. Finton hier waren, ihr Mann zwei Tage zuvor wahrscheinlich ebenfalls. Alle 3 sind verschwunden, und Sie sind einer der Hauptverdächtigen.“

„Wie wollen Sie mir einen Mord anhängen, wenn es nicht einmal Leichen gibt?“

„Wir brauchen keine Leichen, für eine Anklage reichen die Indizien völlig aus. Alleine die Anklage schon wird für ihre Abschiebung sorgen, dann ist es vorbei mit dem guten Leben. Hier im Königreich würden Sie vielleicht für ein paar Jahre im Gefängnis landen, doch in Somalia geht es direkt zum Henker.“

„Ich glaube Ihnen nicht, dazu haben Sie gar nicht die Befugnisse.“

„Was wissen Sie von meinen Befugnissen? Scotland Yard steht voll hinter mir, mein Vorgehen ist von den höchsten Stellen abgesegnet. Glauben Sie, ich würde Ihnen sonst einen Deal anbieten, wenn ich das nicht vorher abgeklärt hätte?“

„Welcher Deal?“

„Somalia oder Reden, so sieht es aus.“

„Ich weiß nichts. Und wenn Sie mich hier in den Knast werfen, wird das auch nicht viel besser für mich.“

„Ja, aber Sie haben noch eine Chance, Wilson. Ich glaube Ihnen, dass Sie nicht der Drahtzieher sind, das ist Smith. Sie sind der Mann für die Drecksarbeit, wenig Geld und viel Risiko. Außerdem sind Sie entbehrlich, Smith würde schon eine Hintertür finden, um seinen eigenen Kopf aus der Schlinge zu ziehen. Sie können das ja dem Henker in Somalia erzählen, bevor er Sie hängen möchte. Oder wird dort noch der *Elektrische Stuhl* benutzt, ich weiß es nicht.“

„Ich will nicht nach Somalia, die bringen mich nicht nur um, die foltern mich erst noch.“

„Vielleicht hätten Sie dann nicht so viele abscheuliche Verbrechen dort begehen sollen. Nun ist es zu spät. Wenn wir Miss Hyde nicht retten können, gibt es auch keinen Deal.“

„Die können Sie nicht mehr retten, die Frauen sind verloren.“

„Wo sind sie?“

„Ich weiß es nicht. Smith hat etwas von einer anderen Dimension erzählt, das habe ich nicht verstanden. Das gibt es doch auch gar nicht, oder?“

„Wie hat er das geschafft?“

„Es gibt einen geheimen Raum im Lager, da befindet sich ein Spiegel. Durch den mussten die Frauen gehen?“

„Durch den Spiegel?“

„Ja, dann waren sie einfach so verschwunden. Keine Ahnung, wie das funktioniert hat.“

„Sie sind also verschwunden? Richard Finton auch?“

„Ja, den haben wir 2 Tage vorher erwischt und durchgeschickt.“

„War es immer Smith, der die Befehle gegeben hat?“

„Ja.“

„Und wer war sonst noch dabei?“

„Die anderen Männer wurden vorher weggeschickt, nur ich war jeweils dabei. Beim ersten Mal wusste ich noch gar nichts von allem.“

„Aber die Frauen waren noch am Leben, als sie durch den Spiegel geschickt wurden?“

„Die Frauen waren in Ordnung. Richard Finton hatte eine Kugel erwischt, dem ging es nicht mehr gut, aber er hat noch gelebt.“

„Wissen Sie, wie und wo wir den Spiegel finden können?“

„Ich weiß, wo er sich befindet, aber das ist auch alles. Es ist ein verborgener Raum, eingebaut tief in das Fundament. Ich glaube, den findet man nie, selbst wenn man alles aufbuddelt.“

„Aber Smith muss doch da herangekommen sein?“

„Ja, es gibt einen Mechanismus?“

„Wo?“

„An der Wand, nahe des Lagereingangs, wo auch viele andere Armaturen sind.“

„Wissen Sie, wie der Mechanismus benutzt wird?“

„Nein, ich stand immer ein paar Meter weit entfernt und musste auf die Gefangenen aufpassen. So habe ich nur wenig davon gesehen.“

„Aber vielleicht reicht das. Sie kommen jetzt mit, wir suchen nun diesen Spiegel. Beten Sie zu Gott, oder woran Sie auch immer glauben, dass wir die Frauen lebend finden.“

Auch wenn ich Xinthia lange dabei beobachtet hatte, die Macht mit der sie jetzt ihre Magie freisetzte, das war schon beachtlich und überraschend für mich. Gleichzeitig war ein Donnern zu hören, so lange bis die Energie die Decke nach oben schoss.

Ich fürchtete schon, unter der Erde begraben zu werden, doch die Energie entlud sich komplett nach oben und riss ein Loch in die Tunneldecke, wobei wir kaum Dreck abbekamen.

„Es hätte auch noch mehr Ausgänge aus den Tunneln gegeben, aber nicht in der Nähe leider.“

„Auf jeden Fall beachtlich, du hast viel Macht.“

„Es strengt mich gleichzeitig sehr an, meine Macht ist nicht unbegrenzt, vor allem hier. Ich werde einen kurzen Augenblick zur Erholung brauchen.“

„Und wie sollen wir hier herauskommen? Ich kann den Rand nicht erreichen.“

„Ich werde dir helfen, damit du dich hochziehen kannst.“

„Und wie kommst du heraus? Ich kann dich von oben bestimmt nicht erreichen, dafür bist du zu klein.“

„Ich weiß, ich schaffe das schon, ich brauche nur noch eine Minute, bis meine Energie sich wieder weit genug aufgeladen hat.“

„Und wie willst du mir helfen?“

„Ganz altmodisch, mit einer Räuberleiter, so heißt das doch, oder?“

„Bin ich nicht zu schwer für dich?“

„Du vergisst, ich bin kein Mensch. Um mich brauchst du dir keine Sorgen zu machen, Sorge dich eher um dich.“

„Wieso?“

„Die Entladung hat bestimmt einige Dämonen aus der Umgebung angelockt, die Vogelmenschen waren ja bereits in der Nähe. Bereite dich am besten gleich auf einen Kampf vor, wenn du oben bist. Hier ist dein Säbel, denn kannst du brauchen.“

Ich warf ihn noch, doch ich wollte vorher noch mehr wissen.

„Und du?“

„Ich kämpfe mit meiner Magie, wenn ich wieder genug Macht in mir habe.“

„In Ordnung, dann los, versuchen wir es!“

„Eine Sekunde, ich stelle mich gerade passend auf.“

Xinthia ging in Position, so dass ich mich auf ihre Arme stellen konnte, um so in die Höhe zu kommen. Noch zweifelte ich ein wenig, ob sie das schaffte, aber ich wurde überrascht. Als ich meinen rechten Fuß auf ihre zusammengelegten Hände setzte, gab sie nicht nach.

Das fühlte sich sogar recht kräftig an, was noch besser wurde, als ich auch den zweiten Fuß aufsetzte, um mich heraufzuziehen. In diesem Moment drückte Xinthia mich in die Höhe und katapultierte mich mit einer Kraft, die man diesem Körper nicht zugetraut hätte, auf den Rand des Loches zu.

Ich erreichte den Rand und klammerte mich irgendwie fest. Xinthia drückte noch einmal von unten nach, den Schwung verwandelte ich in einen weiteren Ruck nach vorne und konnte mich über den Rand hinweg rollen.

Kurz musste ich mich ausruhen und etwas Luft holen, sie war hier oben wieder schwerer und stickiger als noch im Tunnel, doch lange blieb mir keine Zeit. Schon schossen zwei Vogelmenschen von oben auf mich herab, die über dem Platz der Explosion gelauert hatten.

Mir blieb keine Zeit mehr, den Säbel in Position zu bringen, Ausweichen war die bessere Chance. Meine letzten Reserven mobilisierte ich und warf mich zur Seite und drehte mich dabei gleich mehrfach am Boden.

So konnte ich nicht sehen, was über mir passierte, aber das war mir egal. Der eine Vogelmensch bemerkte etwas schneller, was ich tat und wollte seine Richtung wechseln, doch sein Kollege war ihm im Weg. So trafen sie sich in der Luft, was beide aus der Balance brachte.

Nummer 2 knallte sogar zu Boden, doch der andere Vogelmensch hielt sich und wechselte knapp über dem Boden noch einmal die Richtung. So schoss er erneut auf mich zu, jetzt musste ich kämpfen.

Zum Aufstehen hatte die Zeit nicht mehr gereicht, ich saß auf meinen Knien, aber ich konnte mich wehren. Mit den Krallen voran griff mich der Vogelmensch an, doch er hatte die Rechnung ohne den Säbel gemacht. Geschwind schlug ich zu, erwischte einen der mit Krallen besetzten Arme und trennte einige von den höllisch scharfen Teilen ab, den zweiten Arm und den Rest der Bestie brachte ich immerhin aus der Richtung.

So flog das Biest an mir vorbei, drehte aber sofort wieder. Die Viecher waren wendig und selbst im Nahkampf außerordentlich gefährlich. Doch der Verlust seiner Krallen schien meinen Gegner zu stören, diesmal griff er nicht sofort an. Das menschenähnliche Gesicht war von Schmerzen gezeichnet, doch Mitleid konnte ich mit der Kreatur nicht empfinden. Sie wollte mich töten, es hieß daher sie oder ich.

Wieder kam ein Angriff, mehr ein Lufthopser als ein wirklicher Flug. Die Krallen zielten auf meinen Kopf, doch ich warf mich zu Boden. Dort verwandelte ich meinen Sturz in eine Rolle seitwärts und riskierte nun alles. Mein Gegner wendete gerade, als ich ihm meinen Säbel in den Rücken warf.

Xinthia schauspielerte gerade nicht, ihre magische Explosion hatte sie wirklich Kraft gekostet. Magie wurde hier stark gedämpft, es war schwerer sie einzusetzen und die Erholung dauerte länger. Doch Xinthia wusste, dass sie Clarissa Hyde beistehen musste.

Die Vogelmenschen flogen zwar überall auf dieser Welt herum, aber in der Nähe des Spiegels waren sie insgesamt deutlich häufiger anzutreffen. Zwar hatte

Clarissa schon 2 von ihnen erledigt, doch es gab noch genug davon. Und sie waren durch die magische Entladung bestimmt auf dem Weg genau hier hin.

Dabei galt Xinthias Sorge nicht Clarissa persönlich. Die Frau war ihr nicht egal, aber es war keine Sympathie, die sie zusammenschweißte. Es war die reine Notwendigkeit, denn ohne Clarissa würde Xinthia diese Welt nicht verlassen können. Und so war klar, sie mussten zusammenarbeiten und Xinthia würde Clarissa beschützen, so gut es ging und so lange es nötig war.

Trotzdem dauerte es seine Zeit, denn auch eine magische Teleportation verbrauchte Kraft. Die hatte Xinthia inzwischen wieder aufgeladen, doch wehrlos wollte sie den Vogelmenschen nicht gegenübertreten.

Noch ein paar Sekunden wartete sie, dann holte sie wieder Luft und plötzlich war Xinthia verschwunden. Nur, um Sekundenbruchteile später oben, neben dem Spiegel, wiederaufzutauchen.

Sie hatte extra ein paar Meter Distanz zum Loch über dem Tunnel gelassen, denn sie wollte nicht unvorbereitet angegriffen werden. Die Vogelmenschen waren nicht wirklich eine große Gefahr für Xinthia, doch im geschwächten Zustand konnte viel passieren.

Tatsächlich, hier oben tobte bereits ein Kampf. Zwei Vogelmenschen griffen an, Clarissa mitten zwischen ihnen. Ein wenig bewunderte Xinthia dieses Menschlein sogar, was sonst nicht oft passierte. Clarissa kämpfte um ihr Leben, und sie gab nicht auf, egal wie hoffnungslos ihre Lage war.

So erschöpft wie sie nun sein musste, konnten die 2 Vogelmenschen schon zuviel sein. Doch sie hatte es geschafft, sich ein wenig Platz zu verschaffen, einer der fliegenden Dämonen war zu Boden geprallt. Er kam wieder hoch und entdeckte dabei Xinthia, wie sie in ihrem Kleidchen dem Kampfgeschehen zuschaute.

Der Vogelmensch kannte Xinthia nicht, sonst hätte er vielleicht keinen Angriff gestartet. Immerhin war er schnell, doch das Wesen in Gestalt einer Prinzessin war schneller. Kurz bevor der Angreifer nach ihr schnappen konnte, hatte Xinthia eine Art Schutzschild vor sich aufgebaut, an dem der Angreifer wie an einer Gumm wand abprallte.

Damit hatte der Vogelmensch nicht gerechnet, es war auch nichts für ihn von der Wand zu erkennen gewesen. In der Luft konnte er sich nicht mehr halten und fiel zu Boden, wo Xinthia ihn mit einem blauen Strahl aus ihren Fingern erwischte.

Das Wesen schien sich noch einmal erheben zu wollen, doch urplötzlich verlor es alle seine Kraft. Anders als zuvor starb es nicht einfach, sondern es löste sich in der Bewegung einfach in Nichts auf.

Das wäre geschafft, freute sich Xinthia, bevor sie nach Clarissa schaute. Auch sie hatte ihren Gegner erledigt, der Säbel steckte tief im Rücken der Bestie, genau zwischen den Flügeln. Der Vogelmensch lebte noch, doch das war ihrer

menschlichen Partnerin egal. Auch um den Säbel kümmerte sie sich nicht mehr, sie wollte hier weg.

Wie das nun klappen sollte, das war Xinthias Aufgabe. Mit einem Blick, der genau diese offene Frage ausdrückte, kam Clarissa auf Xinthia zu, während schon die nächsten Vogelmenschen fast heran waren.

Tanner und Wilson waren wieder in das Hochregallager gewechselt, wo Tanner sich sofort auf die Suche nach dem Mechanismus machte, der den Geheimraum enttarnen sollte. Dabei macht er noch eine Bemerkung in Richtung Smith, die er sich nicht verkneifen konnte. Etwas Wut machte diesen vielleicht etwas gesprächiger.

„Wir hatten ein sehr konstruktives Gespräch, Mr. Smith, wir wissen nun, wo sich Clarissa Hyde befindet. Sie haben verloren!“

Doch leider reagierte der Personalchef nicht und verriet nicht noch mehr, ohne es überhaupt zu wollen. Tanner suchte an der Stelle, die ihm Wilson gesagt hatte, der dabei zuschaute. Auch Professor Robson und James Walker waren zu ihnen gekommen.

„Hier muss ein Mechanismus sein, der einen geheimen Raum öffnet, wir müssen ihn finden!“

Sie begannen zu suchen, selbst Wilson half mit und gab Anweisungen, doch noch entdecken Sie nichts. Es musste irgendwo bei den restlichen Armaturen sein, aber wo? Sie probierten alles aus, drückten jeden Hebel in alle möglichen Richtungen. Doch nichts geschah.

Schließlich fiel Tanner eine Gruppe von Hebeln auf, die beschriftet waren und alle wohl ihre Funktionen hatten. Doch es waren recht viele und so probierte er einfach mal ein paar von ihnen aus.

Smith konnte nur aus einiger Entfernung zusehen und sah seine Felle davonschwimmen. Zwar würden sie Clarissa nicht retten können, wenn sie den geheimen Raum fanden, doch zusammen mit den anderen Indizien würde das vielleicht für eine Verurteilung wegen Mordes reichen.

Mehr als eine Verurteilung fürchtete er allerdings das Urteil der Unternehmensspitze der Firma, Ihr Sprecher hatte ihn gewarnt. Dieser Fehler würde ihm kaum verziehen werden. Es war daher mehr seine Angst, die aus ihm sprach, als er den Chefinspektor auslachte.

„Sie werden niemals etwas finden, Chefinspektor. Geben Sie es lieber gleich auf, ha, ha.“

Niemand antwortete. Tanner war zu sehr darauf konzentriert, die Hebel auszutesten. Alle 3 hatte er nun bewegt und in eine andere Position gebracht, als es plötzlich geschah. Es war keine Geheimtür oder ein versteckter Raum, nur eine kleine Klappe ging auf, die in der Wand verborgen gewesen war.

„Da ist es!“, schrie Tanner auf, seine Hoffnung kam wieder zurück.

„Das hilft Ihnen gar nicht weiter“, krächzte Smith von hinten, wobei seine Enttäuschung bereits seine Arroganz übertroffen hatte.

Es war Tanner egal, er durchsuchte das Fach. Nur eine Fernbedienung befand sich dort, mehr leider nicht. Tanner schaute auf die, da waren die Ziffern von 0 bis 9 angebracht, ein Code musste offenbar eingegeben werden.

„Smith, wie ist der Code, was müssen wir eingeben?“, rief er dem Personalchef zu

„Keine Ahnung, Sie müssen wohl alle ausprobieren. Das kann Jahre dauern, ha, ha.“

„Noch können Sie vielleicht Milde von einem Richter hoffen ...“

„Das ist mir egal, ich will zusehen, wie Sie verzweifeln. Sie werden Clarissa Hyde niemals retten können.“

So weit waren sie schon gekommen, doch was alles umsonst? Wie sollten sie den geheimen Raum finden, wenn nur Smith wusste, wie er zu öffnen war. Tanner hätte dem Mann am liebsten die Fernbedienung in sein vorlautes Mundwerk gestopft, doch war sie vielleicht Clarissas letzte Chance.

Gerne hätte ich mich ausgeruht, ich hatte es nötig. Aber da waren 2 weitere Gruppen von Vogelmenschen, die bereits nahe heran waren. Das war absolut nicht gut.

„Was nun?“, fragte ich meine mir immer noch recht unbekannt Partnerin.

„Du musst zum Spiegel, wir müssen dort eine magische Entladung produzieren.“

„Wie?“

„Berühre ihn mit deinem Ring und aktiviere ihn zusätzlich. Dann können wir nur noch hoffen, dass es klappt.“

„Was wird passieren?“

„Der Spiegel wird wahrscheinlich zerstört, aber es könnte sein, dass er uns vorher noch in deine Welt zurücktransportieren kann.“

„Das hört sich aber deutlich weniger optimistisch an als vorhin noch.“

„So sieht es nun einmal aus. Wir könnten natürlich auch gerne warten, bis die Vogelmenschen hier sind und es dann mit denen ausdiskutieren.“

Darauf brauchte ich nicht mehr zu antworten, das war nicht wirklich eine Option. So lief ich zum Spiegel, allerdings kamen die Vogelmenschen viel schneller näher, als ich gedacht hatte.

„Du musst dich beeilen!“, rief mir Xinthia zu, die bereits direkt neben dem Spiegel stand und auf mich wartete.

Noch immer wusste ich nicht, ob es ein Fehler war, was ich gerade tat. Dieses Wesen war für mich viel schwieriger einzuschätzen als die ewig nur boshafte Dämonen. Xinthia war intelligent, manipulierend und es ließ sich nur schwer einschätzen, was ihre Befreiung für Auswirkungen haben würde.

Aber hatte ich eine echte Wahl? Die ersten 4 Vogelmenschen waren bereits fast da, das würde schon so ungeheuer knapp werden. Weitere Punkte erkannte ich in etwas mehr Entfernung, das mochte 10 oder mehr sein. In meinem Zustand würde ich das nicht überleben, auch nicht mit Xinthia an meiner Seite. Wobei ja überhaupt nicht klar war, ob sie mir dann noch helfen würde.

Warum kam es mir bloß so vor, als wäre die Luft noch dicker geworden? Oder lag es an meiner Erschöpfung? Ich konnte nicht mehr, jeder Schritt fiel mir schwer, die Knochen schmerzten, die Muskeln wollten nicht mehr richtig arbeiten. Und dazwischen diese Unsicherheit, ob es richtig war, was ich tun wollte.

Ich konnte natürlich auch Xinthia einfach mal mit meinem Ring berühren. War sie ein normaler Dämon, dann würde es sie wahrscheinlich töten. Das hätte meine Probleme fast auf einen Schlag lösen können, aber es war auch nicht meine Art. Wir hatten einen Pakt geschlossen, und ich wollte es nicht sein, die ihn brach. Was auch immer ich mir damit einhandeln würde, ich wollte zu meinen Prinzipien stehen.

„Vorsichtig, links von dir!“, schrie mir Xinthia plötzlich zu, die einen guten Überblick hatte.

Einer der Vogelmenschen hatte zu einem gewaltigen Sturzflug angesetzt und schnappte nach mir. Wie in Trance warf ich mich nach rechts weg. Im letzten Augenblick, die scharfen Krallen hätten mich von oben bis unten aufgeschlitzt.

Ich hätte Xinthia danken sollen, aber dafür blieb keine Zeit, ich musste weiter. Xinthia dachte weiter mit und verschaffte mir etwas Zeit. Den nächsten Vogelmenschen traf ein blauer Strahl aus ihren Fingern und er fiel zu Boden.

Mehr wollte ich nicht zurückschauen, ein klein wenig Vorsprung hatte ich wieder. Der Spiegel stand auf einem kleinen Podest, das sprang ich hoch und drückte noch im Lauf meinen Ring gegen seine Fläche.

Diese Fläche war fest und aus Material wie Glas, nicht durchlässig wie zuvor. Sie reagierte auch nicht, als der Ring sie berührte, was ich eigentlich schon erwartet hätte.

„Das reicht nicht, aktiviere den Ring, wir brauchen alle seine Kraft!“, rief mir Xinthia zu, obwohl wir nur ein paar Schritte voneinander entfernt standen. Eine große Spannung hatte uns beide erfasst, während gleichzeitig die Flügelschläge der angreifenden Vogelmenschen immer lauter wurden.

„The evil must die, the light will shine! “

Diese Formel hatte ich verinnerlicht, auch sie hatte ich erst in einer fremden Dimension gelernt⁶. Dafür hatte sie mir schon so manches Mal das Leben gerettet. Auch dieses Mal? Noch immer wusste ich nicht, ob es das Richtige war, was ich gerade tat. Aber ein Zurück gab es nun nicht mehr. Es musste auch noch

schnell gehen, denn 2 weitere Vögel griffen bereits wieder an. Und dann ging es los, aber so richtig.

Plötzlich strahlte der Spiegel in einem weißen Licht auf, wie ich es schon öfter nach der Aktivierung meines Rings erlebt hatte. Blitze schossen aus ihm hervor und trafen die beiden angreifenden Vogelmenschen, die noch in der Luft zu Staub zergingen.

Doch auch die Spiegelfläche veränderte sich. Sie sah anders aus als zuvor bei unserer ersten Reise mit dem Spiegel. Das weiße Licht, gepaart mit einem Rot, wie der Farbe des Rubins, hüllte ihn ganz ein.

„Wir müssen hindurch!“, schrie mich Xinthia wieder an, denn um uns herum wurde es infernalisch laut, da kämpften gegensätzliche Magien miteinander.

Antworten konnte ich nicht mehr, doch Xinthia hatte Recht. Wir mussten hindurch. Warum sie bisher gewartet hatte, konnte ich allerdings nicht sagen. Sie hätte nicht auf mich warten müssen. Vielleicht hatte sie Angst? Oder konnte sie gar nicht ohne mich hindurch?

Es wäre eine Chance gewesen, unseren Pakt zu brechen und mich alleine in Sicherheit zu bringen, doch ich wollte nicht. Xinthia hatte ihr Wort gehalten, anders als so mancher Dämon zuvor, und ich wollte mich nicht auf dieses Niveau herabgeben.

So griff ich nach ihr und zog sie mit mir zusammen durch den Spiegel, wobei ich gleichzeitig das Bersten um mich herum hörte. Die Magien zerstörten den Spiegel, wie Xinthia es erwartet hatte. Doch was geschah nun mit uns?

Die Reise verlief ähnlich wie die Hinreise, aber sie kam mir unruhiger und lauter vor. Zerstörte sich die ganze Welt um uns herum ebenfalls? Das war möglich, aber wie konnte es sein? Ich hatte doch nur den Spiegel zerstört. Hier um uns herum, das war ja nicht mehr der Spiegel. Das waren andere Dimensionen, die wir auf unserer Reise nur passierten.

Es war egal, denn wir erreichten ein Ziel. Hatte ich zuvor noch viele Lichter gesehen, dazwischen unter anderem viel weißes und rotes Licht aus meinem Ring, der noch immer aktiv war, wurde es schlagartig dunkel.

Gleichzeitig prallte ich auf, diesmal härter als auf der Hinreise. Der Boden war hart und aus Stein, kein Sand mehr. Der Schwung schleuderte mich weiter, bis es an einer Wand endete. Hinter mir hörte ich gleichzeitig einen Knall, dann explodierte etwas um mich, wobei mich unzählige kleine Partikel trafen. Sie rissen Wunden in meinen Körper, so dass ich aufschrie. Ich blieb aber am Boden liegen und versuchte nur, meinen Kopf und die Augen so gut wie möglich zu schützen.

Es dauerte nicht lange, dann war schlagartig alles vorbei. Noch immer war es dunkel um mich und ich traute mich nicht, mich zu bewegen. Mit meinem Handy

hätte ich für Licht sorgen können, doch ich wusste nicht, was mich erwarten würde.

Was war passiert? Der Spiegel musste explodiert sein und ich befand mich wahrscheinlich wieder in dem kleinen Geheimraum unter dem Hochregallager der Firma. Ich musste übersät sein von Glassplittern, aber ich lebte.

„Xinthia?“, frage ich vorsichtig in den Raum hinein, denn auch in ihrem weißen Kleid war sie ohne jegliches Licht nicht für mich zu entdecken.“

„Ich bin hier, Clarissa.“

„Alles gut?“

„Ja, mir hat das nichts ausgemacht.“

„Haben wir es geschafft?“

„Ja, wir sind wieder in der normalen Welt, in der Welt der Menschen.“

„Und was nun?“

„Ich bin frei!“

„Das bedeutet?“

„Wir waren ein gutes Team, Clarissa Hyde, wir haben auch gemeinsame Feinde. Doch wir sind keine Freunde, wir stehen auf unterschiedlichen Seiten. Ich werde dich nun verlassen, doch ohne dich zu töten. Ich halte mein Wort, auch wenn das für Dämonen eher ungewöhnlich ist, doch du hast dein Wort ebenfalls gehalten.“

„Also sind wir in Zukunft Feinde?“

„So wird es sein. Und wir werden uns wiedersehen, da bin ich mir sicher.“

„Du kannst dich heraus teleportieren, doch ich werde hier wahrscheinlich sterben, wenn mich niemand findet.“

„Hmm, ja, so ist es wohl. Es gibt draußen Menschen, die bereits nach dir suchen, doch ich rechne nicht damit, dass sie dich rechtzeitig finden werden. Schon nach kurzer Zeit wirst du keine Luft mehr haben, dieser Raum ist sehr klein.“

Der Chefinspektor versuchte auf der Fernbedienung so viele Kombinationen wie möglich aus, doch Smith hatte Recht. Er würde kaum eine Chance haben, die richtige zu treffen, er wusste ja nicht einmal, aus wie vielen Ziffern sie bestand. Dabei rechnete Tanner damit, dass Clarissas Leben davon abhing, doch er konnte ihr nicht helfen.

„Wo ist dieser Geheimraum?“, schrie Professor Robson den Söldner Wilson an, der auf eine Stelle deutete, wo aber gar kein Platz war.

„Das kann doch nicht sein.“

„Doch, man kann den Lagerkomplex zur Seite fahren, dann fährt der Raum in die Höhe. Ich habe es bereits 2x gesehen.“

„Dann helfen Sie uns!“

„Ich kenne die Kombination auch nicht, die kennt nur Mr. Smith.“

Robson schaute zu dem Personalchef rüber, der wieder sein gemeinstes Grinsen aufgelegt hatte. Vielleicht hatte er selbst verloren, aber Clarissa Hyde würde in der fremden Welt sterben, dafür hatte er gesorgt.

„Smith, ich bringe Sie um, wenn Sie uns nicht helfen!“, schrie Robson den Mann an, doch der schüttelte nur den Kopf

„Können wir ein Loch graben oder eines hineinsprengen?“, wollte Robson wissen.

„Nein, dafür haben wir nicht die Mittel und das würde viel zu lange dauern, graben ist hoffnungslos. Und das Wenige an Sprengstoff, was wir dabei haben, würde kaum eine Delle in den massiven Boden kerben“, antwortete Walker.

„Aber wir müssen doch etwas tun.“

In diesem Moment hörten alle Anwesenden das laute Geräusch. Es war gedämpft, da kaum Geräusche aus dem Geheimraum herausdringen konnten, doch die Explosion war trotzdem noch laut genug, um sie zu bemerken.

Alle wussten, etwas war in dem Geheimraum passiert. Vielleicht war es Clarissa, doch wie konnte man sie aus dem Versteck befreien? Sie würde elend in dem kleinen Raum ersticken. Und doch hatte niemand eine Idee, wie man ihr helfen konnte, alle Anwesenden waren machtlos. Nur Mr. Smith grinste wieder zufrieden, auch wenn es mehr eine Fassade war, denn er wirkte auch überrascht.

„Viele Dämonen würden sich freuen, wenn du mich hier sterben lassen würdest“, sprach ich Xinthia noch einmal an.

„Das mag sein. Andererseits sah unser Pakt vor, dass wir beide überleben. Du hättest mich nicht mit dir in den Spiegel hineinziehen müssen, das war deine freie Entscheidung. Ich will dir zeigen, dass selbst Dämonen sich nicht nur an Verträge halten, sondern sogar echte Dankbarkeit zeigen können. Aber verlasse dich nicht für die Zukunft darauf. Nun habe ich noch *Einen* bei dir gut, wie ihr Menschen sagen würdet.“

Ich antwortete nicht mehr, sondern lauschte nur, wie sich erst über mir etwas bewegte. Zwar konnte ich es nicht sehen, aber es musste das Lagerelement sein, was sich zur Seite schob. Schon kurze Zeit später begann sich mein Gefängnis zu bewegen, und zwar nach oben.

„Lebe wohl, Clarissa Hyde, wir sehen uns wieder!“, waren Xinthias letzte Worte, bevor sie sich auflöste und verschwand.

Ich konnte inzwischen wieder etwas erkennen, wobei mich das helle Licht sogar ein wenig blendete. Ich wusste nämlich in diesem Moment nicht, dass zahlreiche Taschenlampen auf mich gerichtet waren. Niemand von den Umherstehenden verstand, was gerade passierte, nur Mr. Smith ärgerte sich und wusste, dass er endgültig verloren hatte.

„Clarissa, du lebst?“, war die freudige Stimme von Professor Robson und das Erste, was ich hörte.

„So halbwegs“, war meine Antwort, wobei ich mich immer noch nicht richtig bewegen konnte.

„Du bist voller Glasscherben, Clarissa, bleib einfach ruhig liegen! Wir befreien dich.“

Das war Chefinspektor Tanner, meine Freunde waren bei mir, ich war gerettet. Nebenbei hörte ich noch, wie ein anderer Mann einen Krankenwagen rief, den hatte ich sicherlich nötig. Mein ganzer Körper schmerzte und ich konnte überhaupt nicht sagen, wie viele Glasscherben in meinem Körper steckten. Mein Gesicht hatte ich geschützt, das war am Wichtigsten.

Diese Pause nutzte ich, um wenigstens wieder etwas zu Atem zu kommen. Die Luft hier im Lager war nicht gut, Staub und wenig Sauerstoff am Boden, aber sie war viel besser als in Demnatus. So bekam ich auch gut mit, wie mein Freund Robson und noch einige andere Männer mich von den meisten Glasscherben befreiten und schließlich aus dem Loch holten.

Stehen konnte ich noch nicht wieder von alleine, Robson und Tanner stützten mich, nachdem man mich aufgerichtet hatte. Aber es ging mir wieder etwas besser und ich wollte mit Mr. Smith reden, der noch immer in seinen Handschellen am Boden saß.

„Da bin ich wieder, Mr. Smith“, sagte ich nur zu ihm und konnte mir ein hämisches Grinsen nicht verkneifen.

„Ja, das sehe ich. Wie haben Sie das bloß geschafft?“

„Das ist eine lange Geschichte, die werde ich Ihnen aber bestimmt nicht erzählen. Sie haben verloren, und das so richtig.“

„Sie müssen erst mal alles beweisen, außerdem habe ich noch die Firmenspitze hinter mir.“

„Das mit dem Beweisen wird nicht so schwer werden. Ich habe unser komplettes Gespräch hier im Lager mit dem Handy aufgezeichnet, außerdem habe ich noch das hier.“

Vorsichtig zuppelte ich etwas aus meiner Sommerjacke und überreichte es dem Chefinspektor.

„Eine Festplatte“, stelle er fest.

„Ja, dafür sind Richard und Ellie Finton gestorben. Ich hoffe, sie ist nicht zu schwer beschädigt, daher gehen Sie besser umsichtig mit den Daten darauf um.“

„Das werde ich.“

„Und Sie Mr. Smith, ich glaube nicht, dass die Firmenspitze immer noch hinter Ihnen steht. Schon beim letzten Mal sah ihr Kapuzenkumpel nicht sehr erfreut über ihre Leistungen aus, und nun bin ich wieder zurück.“

Er wollte noch etwas antworten, doch plötzlich durchzuckte ihn so etwas wie ein Blitz mitten im Körper, in seinen Augen konnte ich das Blitzen ebenfalls noch erkennen. Fast gleichzeitig fiel der Kopf nach vorne und schlug auf dem harten

Steinboden auf. Doch das spürte er nicht mehr, denn Mr. Smith war in diesem Moment bereits tot.

Schon 5 Minuten später war ein Krankenwagen da, die Träger brachten mich auf einer Bahre liegend zu ihm. Tanner musste sich um seine Leute kümmern und die Aktion sauber beenden, außerdem die beschlagnahmten Computer verstauen lassen. So begleitete mich Professor Robson zum Krankenwagen und wollte auch mit mir in die Klinik fahren. Ich konnte ihm ansehen, wie froh er war, dass ich wieder lebend zurückgekommen war.

„Ich habe Ihnen viel zu erzählen, Professor“, berichtete ich ihm noch, denn sicherlich wollte er wissen, was passiert war.

„Das kann ich mir vorstellen, doch jetzt solltest du dich erst einmal erholen.“

„Das werde ich tun. Ich fürchte, wir haben einen neuen Feind, den ich noch sehr schwer einschätzen kann. Suchen Sie mal in ihren Büchern nach dem Namen Xinthia, ich möchte unbedingt mehr über sie oder ihn erfahren.“

Er nickte nur, dann war für mich auch erst einmal Sendepause und ich genoss die Ruhe nach den vielen anstrengenden Stunden. Nicht ohne ein kurzes Resümee für mich selbst zu ziehen.

War es ein Sieg gewesen? Ich hatte ein Dimensionstor zerstört, die Firma hatte einen heftigen Schlag bekommen und ein paar niedere Dämonen hatten dran glauben müssen. Doch das war alles teuer erkaufte. Ein neuer und größtenteils unbekannter Dämon würde mir in der Zukunft sicherlich das Leben schwermachen und Richard und Ellie Finton waren tot. Siege sahen doch irgendwie anders aus ...

E n d e des Zweiteilers

VORSCHAU

Clarissa Hyde Nr. 70 - „Geisterwut“

Immer wenn Kinder leiden oder sterben, dann ist das besonders schlimm. Für alle Menschen, aber besonders für die Polizei und die Behörden, die sie nicht hatten retten können.

Mit so einem Fall bekamen wir es zu tun, und er entwickelte sich ganz anders, als ich es bisher erlebt hatte. Dabei musste ich an meine Grenzen und darüber hinausgehen trotzdem fühlte ich mich hilflos wie selten zuvor. Denn die Geisterwut eines unter seltsamen Umständen gestorbenen Jungen war eine absolut schreckliche neue Herausforderung für Tanner und mich.

GLOSSAR

1. Siehe Clarissa Hyde Nr. 35 – „Unsichtbare Killerkommandos“ ↔
2. Siehe Clarissa Hyde Nr. 62 – „Acht Arme des Todes“ ↔
3. Siehe Clarissa Hyde Nr. 3 – „Schach dem Teufel“ ↔
4. Siehe Clarissa Hyde Nr. 33 – „Monstervögel“ ↔
5. Siehe Clarissa Hyde Nr. 20 – „Magic – Magische Karten“ ↔
6. Siehe Clarissa Hyde Nr. 7 – „Angriff der Wasser-Zombies“ ↔

IMPRESSUM

Titel

Die Entstehung des Bösen

Serie

Clarissa Hyde Folge 69 (Teil 2 von 2)

Autor

Thorsten Roth, 2020

Titelbild

Timo Paddel unter Verwendung des ursprünglichen Clarissa-Hyde-Schriftzugs von Thorsten Roth.